Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 174 (2006)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

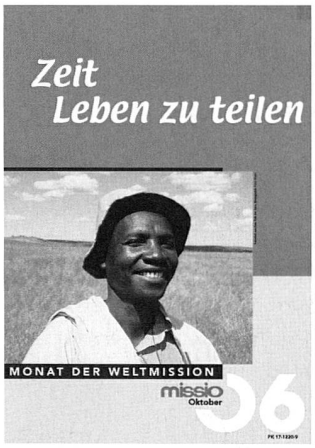
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

41/2006 • 12. OKTOBER • 174. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ZEIT, LEBEN ZU TEILEN

Zeit, Leben zu teilen» – unter diesen Titel stellt Missio, das Internationale Katholische Missionswerk, in diesem Jahr seine Kampagne zum Weltmissionsmonat Oktober. In diesem Monat wird das Fest der weltweiten Kirchengemeinschaft begangen. Ursprung dieses Slogans ist eine «Lebensphilosophie» in Madagaskar, dem diesjährigen Gastland. Die Menschen der viertgrössten Insel der Welt nehmen sich viel Zeit für ihre Gemeinschaft, sei es für Besuche, beim Gespräch, bei alltäglichen Begegnungen, für die Erziehung der Kinder, für Feste oder das Andenken an ihre verstorbenen Angehörigen. Der Weltmissionsmonat bietet die Gelegenheit zum Austausch. Einerseits möchte Missio für einen materiellen Ausgleich zwischen den Kirchen sorgen, die finanziell unabhängig sind, und jenen, die noch auf materielle Hilfe angewiesen sind. Andererseits geht es um einen Austausch im Glauben. Missio möchte bewusst machen, wie reich die Vielfalt im Glauben weltweit ist.



Gefährdeter Naturreichtum

Madagaskar liegt östlich von Afrika im indischen Ozean. Man nennt die Insel auch den achten Kontinent, weil die Natur auf diesem Eiland eine einzigartige Entwicklung vollzogen und viele so genannte endemische Arten – damit sind Pflanzen und Tiere gemeint, die weltweit nur hier vorkommen – hervorgebracht hat. Überhaupt ist der Naturreichtum Madagaskars überwältigend. Bekannt ist vor allem der Regenwald mit seinen unzähligen Tier- und Pflanzenarten. Einen kleinen Ausschnitt bietet der Masoala Regenwald im Zoo Zürich.

Heute stehen vom ursprünglichen Regenwald, der einst die ganze Insel bedeckte, nur noch 4%. Das Holz als Ressource ist für die Wirtschaft des Landes unabdingbar, was zu Raubbau und exzessiver Nutzung geführt hat. Folgen sind erodierte Landstriche und die Verkleinerung des Lebensraumes für Tier und Mensch. Auch gegenwärtig wird weiterhin gerodet. Das Holz dient beispielsweise zum Bau von Häusern und Infrastruktur oder zur Produktion von Holzkohle. Dieser Rohstoff ist für die Menschen Madagaskars wichtig. Umso dringender ist darum die Sensibilisierung zu einer nachhaltigen Nutzung des Waldes. Die Vorrausetzung für die Umsetzung dieses Anliegens geht einher mit dem humanistischen Auftrag der Kirchen, sich für die Bildung der Kinder und Erwachsenen einzusetzen. Missio unterstützt darum das Bildungs- und Gesundheitszentrum in Ranotsara (Südmadagaskar), welches ein eigenes Aufforstungsprojekt lanciert hat und die beiden Anliegen miteinander verbindet.

Der Wunsch, zu lernen

Von den Kindern, die auf dem Land aufwachsen, gehen 80% nicht zur Schule. Damit bleibt ihnen nicht nur das Recht auf Bildung verwehrt, sondern auch die Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen. Denn der Staat verfügt nicht über die nötigen Mittel, genügend Bildungseinrichtungen bereitzustellen, damit

657 WELTMISSION
659 LESEJAHR
660 STÄNDIGER DIAKONAT
662 SPITAL-SEELSORGE
665 KIPA-WOCHE
673 AMTLICHER TEIL
676 DOKUMENT

WELTMISSION

alle Kinder eingeschult werden können. Es gibt private Schulen, die in die Bresche springen. Allerdings können sich nur wenige Familien das hohe Schulgeld leisten. Die traditionelle Lebensweise vieler Familien erschwert zudem den Gang zur Schule, denn die Kinder werden oft in den Familienbetrieb eingebunden. Das Weiden der Zeburinder fällt oft den Kindern zu.

Für die katholische Kirche in Madagaskar gehört es zu den Kernaufgaben – dort, wo es der Staat versäumt –, Primarschulen einzurichten, damit möglichst viele Kinder die Möglichkeit bekommen, die Schulbank zu drücken. Die Kirche Madagaskars ist hier auf die finanzielle Unterstützung der Weltkirche angewiesen.

Das stolze Halbnomadenvolk der Bara

Die Bevölkerung Madagaskars ist heterogen und zählt 18 Millionen Einwohner. Sie setzt sich aus malaiisch-indonesischen und negritischen Gruppen mit arabischen, französischen, indischen und chinesischen Einflüssen zusammen. Die gemeinsame Sprache, das Malagassi, stiftet zwar Einheit, dennoch werden Menschen und Bevölkerungsgruppen marginalisiert. Dazu gehören auch die Bara (sprich Bar), Halbnomaden, die im Süden der Insel auf der Horombe Hochebene wohnen. Während des Weltmissionsmonats Oktober bekommen sie in der Missio-Kampagne eine Stimme.

Als Halbnomaden wohnen sie sesshaft in kleinen Hütten, ziehen aber mit ihren Zeburinderherden weiter, wenn es das Wohl der Tiere erfordert. Überhaupt spielen die Zebus im Leben der Bara eine wichtige Rolle. Sie sind der Stolz jeder Familie und haben Statuscharakter. Viele und gesunde Tiere sind Zeichen des wirtschaftlichen Erfolges.

Leider sind die Bara oft der Willkür der Behörden ausgeliefert. Ihre Rechte werden missachtet und mit Füssen getreten. Da viele von ihnen Analphabeten sind, haben sie nicht die Möglichkeit, jene einzuklagen. Die hoch gelegenen Landstriche werden vom Staat nicht mit Priorität behandelt. Die wenigen Schulen, die von der öffentlichen Hand finanziert werden, sind häufig schlecht geführt, oder der Betrieb ist nicht immer gewährleistet.

Bruder Tiana

Bruder Tiana (sprich Tina) ist Madagasse und Maristenbruder. Durch seinen Glauben inspiriert und berufen zog er auf die Horombe Hochebene, um dieses Volk der Bara zu unterstützen. Der Anfang war alles andere als einfach. Die stolzen Halbnomaden liessen sich nur zögerlich auf den Missionar ein, denn sie suchten nicht in erster Linie nach einem neuen Glauben, sondern wünschten sich Schulen für ihre Kinder. Diesen Wunsch haben Tiana und Philippe Ranaivomanana, der Bischof von Ihosy, ohne zu zögern aufgegriffen und umgesetzt. Für sie gehört es zum Auftrag der Kirche, den Menschen zu einem würdigen Leben zu «befreien». Bischof Philippe sagt: «Besteht die Aufgabe der Kirche nicht darin, den Menschen aufzurichten, bevor er überhaupt christianisiert wird? Nur so wird die Freude des Auferstandenen zur Freude aller Menschen, die von so vielen Arten des Todes auferstehen!»

Es ist ein grosses Anliegen Tianas, für die Bara-Kinder Schulen zu errichten. Dafür kann er auf die volle Unterstützung der Dorfgemeinschaften und der Kirche zählen. Der Maristenbruder unterstützt die Bara auch in juristischen Belangen und hilft ihnen, ihre Rechte einzuklagen. Dadurch macht sich Tiana nicht nur Freunde und bekommt so zuweilen auch die Willkür der staatlichen Autoritäten am eigenen Leib zu spüren. In den Gebieten, wo das Wasser knapp ist, müssen dringend Brunnen gebaut werden. Auch dabei steht Tiana den Menschen der Hochebene beiseite und unterstützt sie nach eigenen Kräften.

Wenn Bruder Tiana von seinem Glauben und seinen Überzeugungen erzählt, hört er ebenso aufmerksam zu. Er ist überzeugt, Wichtiges von den Bara lernen zu können, und findet in ihren Riten und Traditionen viel Wertvolles für sein eigenes Leben und seinen Glauben.

Zeit für die Gemeinschaft

Schon als Tiana auf der Horombe Ebene ankam, musste er lernen, geduldig zu sein, denn es gehört zur madagassischen Lebenskunst, sich für die zwischenmenschlichen Beziehungen viel Zeit zu nehmen. Gegen Abend versammelt sich die Dorfgemeinschaft jeweils, um Neuigkeiten auszutauschen und die Gemeinschaft zu pflegen. Wie wichtig das ist, wurde Bruder Tiana eindrücklich bewusst: «Mir ging ein Licht auf und ich versuchte, mir Zeit zu nehmen, um zu schauen, zu hören, teilzuhaben und teilzunehmen. Mir half vor allem, mit ihnen das Leben zu teilen.»

Missio lädt dazu ein, sich über den eigenen Umgang mit Zeit Gedanken zu machen. Zeit ist in der westlichen Welt zum knappen Gut geworden. Die Art und Weise, wie «die» Madagassen mit Zeit umgehen, fordert heraus und öffnet neue Horizonte.

Thomas Ebneter

Missio ist der schweizerisch-liechtensteinische Zweig des Internationalen Katholischen Missionswerkes Missio, das in über 120 Ländern tätig ist. Partner von Missio sind die Kirchen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien. Diese Kirchen befinden sich oft in schwierigen materiellen Situationen. Um so mehr benötigen sie unsere tätige Solidarität.

RANGORDNUNG IN DER KIRCHE

29. Sonntag im Jahreskreis: Mk 10,35–45 (10,42–45)

Gegen das allzu menschliche Verlangen nach Ansehen und Privilegien, die Sucht nach Ehrenplätzen – nicht nur damals im Zwölferkreis und in der frühesten Kirche – setzt Mk das Beispiel Jesu, des Menschensohnes, dessen Dienst in der Hingabe seines Lebens besteht.

Der Kontext

Der Textabschnitt beendet die Jüngerunterweisung (dreimalige Leidensankündigung: 8,31; 9,31; 10,33 f.; Gemeindeprobleme: unauflösliche Ehe, Verhältnis zum Besitz, Rangordnung in der Gemeinde) mit dem Ausblick auf den Sühnetod Jesu (10,45). Während sich der Pilgerzug der Stadt nähert, verlieren sich die Zwölf in ehrgeizige Streitereien, erwarten sie doch in Jerusalem die Offenbarung des Menschensohnes, der Israel zum Gericht versammeln wird (8,38; 13,26). Die Mahnung Jesu gilt der ganzen Gemeinde: Sie und ihre «Ersten» haben sich bestimmen zu lassen vom Beispiel des dienenden Menschensohnes, der sein Leben für alle hingibt (10,43–45; vgl. 1 Petr 5,1–3: Mahnung an die Presbyter, die Herde zu weiden, «nicht als wäret ihr Herren, um den euch zugefallenen Anteil zu beherrschen, sondern als Vorbilder für die Herde»). Die soteriologische Deutung des Todes Jesu als «Lösegeld» verweist auf die Abendmahlstradition (14,25 par; 1 Tim 2,6; vgl. Tod der Märtyrer anstelle des Volkes: 2 Makk 7,37; 4 Makk 6,29).

Der Text

Auf dem Weg nach Jerusalem geht Jesus dem Zug der Jünger und nachfolgenden Festpilger voran (anabainein: Aufstieg zu Stadt und Tempel). Das Schaudern der Jünger und die Furcht der Nachfolgenden signalisieren, dass das Vorhaben Jesu für sie unfasslich ist (10,32). Nach der 3. Leidensankündigung (10,33–34) treten Jakobus und Johannes als Bittsteller zu Jesus (die Anrede «Lehrer» ist häufig bei Jüngern). Sie wünschen (thelomen: wollen), dass Jesus ihnen die Erfüllung der Bitte von vornherein zusagt. Jesu Antwort ist keine Zusage, sondern Frage nach dem Inhalt der zu erweisenden Gunst. Gegenstand der Bitte ist die Zuteilung der Ehrenplätze an sie in der Herrlichkeit (doxa: himmlische Herrlichkeit des Menschensohnes; ursprünglich: Gewichtigsein, Ansehen). Zur Menschensohnerwartung gehört die Vorstellung, dass die Gerechten zusammen mit dem Menschensohn Gericht halten (Mt 19,28 f.; 1 Hen 45,3 u.a.). Jakobus und Johannes wollen neben Jesus privilegierte Richter Israels sein, indem sie die Thronsitze «zur Rechten und zur Linken» beanspruchen (Ehrenplätze für die Grossen der Könige; 1 Kön 2,19: Batsebas Thron zur Rechten Salomos). Jesu Antwort macht klar, dass die Brüder die Tragweite ihrer Bitte gar nicht verstehen: Im Doppelbild von Becher und Taufe fragt Jesus nach ihrem Vermögen, das Todesgeschick mit ihm zu teilen (der Weg zur Doxa führt über Leiden). Im AT ist der Becher Bild für das Geschick, das Gott seinem Volk und den Völkern im guten und bösen Sinn zuteilt. Der «Becher des Grimmes» (Jes 51,17), «mit Zornwein gefüllt» (Jer 25,15), der getrunken werden muss (Jer 49,12), ist Bild für das göttliche Gericht über die Frevler (Ps 75,9: «In der Hand des Herrn ist ein Becher; herben, gärenden Wein reicht er dar, ihn müssen alle Frevler der Erde trinken, müssen ihn samt der Hefe schlürfen»; Ez 23,31 f.; Hab 2,16: «Der Becher in der Hand des Herrn kommt nun zu dir; Schmach und Schande bedecken deine Ehre»). Später bezeichnet er das Leiden der Märtyrer. Das Bildwort deutet nicht nur Leiden und Tod an, sondern das göttliche Gericht, das Jesus stellvertretend für die Frevler übernimmt. Die Taufe (vgl. Lk 12,50) ist Bild für die über den Menschen hereinbrechende tödliche Gefahr: Wasserfluten, Wogen des Todes, Bäche des Verderbens sind Metaphern für Bedrohung und gehören zum leidenden Gerechten (2 Sam 22,5: «mich umfingen Wellen des Todes, erschreckten Fluten des Verderbens»; Ps 42,8: «all deine Wogen gehen über mich hin»; Ps 69,2 f.: tiefer Schlamm, reissende Strömung; Jes 43,2). Auf die selbstbewusste Antwort «wir können es!» sagt Jesus den Zebedäussöhnen die Teilhabe an seinem Becher und seiner Taufe voraus (Apg 12,2: Jakobus starb 44 n. Chr. unter Herodes Agrippa I. durch das Schwert; über Johannes divergieren die Traditionen: Tertullian berichtet von Folter in siedendem Öl und Verbannung). Doch die Vergabe von Ehrenplätzen ist allein Gottes Sache («denen es bereitet ist»: vorausgreifendes Walten Gottes; vgl. Mt 25,34.41; Lk 2,31). In der Stunde der Offenbarung werden die Plätze «zur Rechten und zur Linken» von andern eingenommen: Das Kreuz Jesu wird von zwei mitgekreuzigten Verbrechern eingerahmt (Mk weist von 10,40 zu 15,27).

Der Vorstoss der zwei löst bei den übrigen zehn Unwillen aus (aganaktein: Ärger, der sich in Wort und Tat äussert; vgl. 10,14; 14,4) und ist Anlass zur Sonderbelehrung der Zwölf, die Jesus herbeiruft. Das Gebaren der Herrscher und Grossen der Welt, die ihre Macht missbrauchen und die eigenen Untergebenen tyrannisieren (katakurieuein: beherrschen, was letztlich Gott allein zukommt; Erfahrung der Despotie Kaiser Neros!), wird zum Gegenbild der ganz anderen Ordnung in der Gemeinde (die Demutsregel 9,35 wird Gemeinderegel). Um diese geht es, nicht um Sonderauszeichnungen in der himmlischen Welt. Wer Rang und Vorsitz anstrebt, soll wie ein Sklave aller seinen Dienst erfüllen (diakonos: allgemein, noch nicht Amtsbezeichnung; soziale Spannungen zwischen Freien und Sklaven wirkten auch in die Gemeinde hinein). Vorbild ist Jesu Sendung als radikaler und fundamentaler Dienst der stellvertretenden Lebenshingabe «für die Vielen» (= alle; wie 14,24). Sein Sühnetod (lutron: Lösepreis für schuldverwirktes Leben, zur Lösung einer Bürgschaft für Kriegsgefangene und Sklaven) geht aus seinem Lebensdienst hervor und vollendet ihn. Wem der Lösepreis gezahlt wird und wann die Auslösung erfolgt (beim Letzten Gericht oder schon in der Gegenwart), wird nicht gesagt. In Jes 53,10–12 ist das Sühneleiden des Gottesknechtes (das als Hintergrund in freier Wiedergabe anklingt) als Handeln Gottes dargestellt; das Menschensohnwort betont dagegen die Freiwilligkeit der Lebenshingabe Jesu. Indem Jesus mit seinem Leben anstelle der Vielen, die dem Verderben anheimgegeben sind, zahlt, wird er zum Retter. Sein einmaliger stellvertretender Sühnetod wird zum Grund der christlichen Gemeinschaft und ihres Lebensstils. Im Menschensohnwort wird das ganze Wirken Jesu in Galiläa und sein Weg nach Jerusalem als Dienst gedeutet und Nachfolge erneut als Kreuzesnachfolge betont. *Marie-Louise Gubler*

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Niemand kann in hoher Stellung Demut lernen, der in niedriger Stellung den Stolz nicht abgelegt hat. Den Lobeserhebungen auszuweichen versteht nicht, wer darnach dürstete, wenn er sie entbehren musste… Es soll sich also jeder im Spiegel des vergangenen Lebens selbst erkennen, damit ihn nicht bei seinem Verlangen nach der Vorsteherwürde ein Trugbild täusche. Beim Antritt eines Amtes geht ja sogar sehr häufig jene Übung im Guten verloren, die man in der Zeit der Ruhe besass; denn bei ruhigem Meer kann auch ein Unerfahrener das Schiff mit Sicherheit leiten, während im Toben des Sturmes auch der erfahrene Schiffer in Verwirrung gerät. Was aber ist die Vorstehergewalt anderes als ein Sturm in der Seele?»

(Gregor der Grosse, aus: Pastoralregel I, Kapitel 9)

30 JAHRE STÄNDIGER DIAKONAT IM BISTUM BASEL (I. TEIL)

STÄNDIGER DIAKONAT

Diakon Urs Corradini ist Regionalverantwortlicher im Bistum Basel.

In diesem Jahr feiert das Bistum Basel und damit die ganze Schweiz 30 Jahre Ständiger Diakonat. Am 30. Mai 1976 hat Bischof Anton Hänggi den ersten Ständigen Diakon auf das Bistum Basel geweiht: Willi Zuber.[1] Mit der Weihe von 10 Kandidaten am 22. Oktober 2006 werden seit 1976 103 weitere Ständige Diakone auf das Bistum Basel geweiht worden sein.

A. Blick in die Geschichte

I. Wiederherstellung

Der Diakonat hat sich in der frühen Kirche als kirchliches Amt herausgebildet; er hatte besonders in den ersten Jahrhunderten einen hohen Stellenwert. Verschiedene Entwicklungen führten gegen Ende des ersten Jahrtausends zum Verschwinden des Diakonates als eigener Weihestufe.

Vom Zweiten Vatikanischen Konzil wurde die Wiederherstellung des Ständigen Diakonates gewünscht (LG 29,2), was im Motuproprio «Sacrum Diaconatus Ordinem»[2] vom 18. Juni 1967 umgesetzt wurde. Bischofskonferenzen können seither beim Apostolischen Stuhl die Erlaubnis einholen, dass der Ständige Diakonat in den Diözesen ihres Gebietes wieder eingeführt werden darf.

Dem ging eine längere Diskussion voraus: «Die ersten Ansätze in der Diakonatsbewegung gab es in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland.»[3] Dabei wurde der Wunsch nach einer besonderen Sendung für Laien geäussert, die in der Caritas tätig waren. Eine sakramentale Weihe war hier noch nicht im Blick. In den 50er Jahren begann die Diskussion um die Erneuerung des sakramentalen Diakonates, und zwar vor allem auf dem Hintergrund des sich abzeichnenden Priestermangels. Einerseits könnte der Diakon den Priester entlasten, andererseits könnte er ihn in abgelegenen Gegenden vertreten. Der zweite Aspekt wurde vor allem von Bischöfen aus Missionsgebieten eingebracht. Ein weiteres Anliegen blieb die besondere Betonung der Diakonie im Amt der Kirche. 1962 erschien der bedeutende Sammelband zum Diakonat von Karl Rahner und Herbert Vorgrimler «Diaconia in Christo».[4]

Auf dem Konzil wurde der Ständige Diakonat in der zweiten Sitzungsperiode besprochen. Trotz mehrheitlicher Zustimmung der Konzilsväter wehrten sich einige heftig gegen die Wiedereinführung dieses Amtes. Das wichtigste Argument der Gegner war die Angst um die schrittweise Abschaffung des Zölibates. Andere befürchteten eine Zweiteilung des Klerus. Wieder andere hielten den Diakonat schlicht für überflüssig, da seine Aufgaben von Laien übernommen werden könnten und Kandidaten für den Diakonat sich besser gleich zu Priestern weihen lassen sollten, und zwar unter den geltenden Zulassungsbedingungen. Bei der Schlussabstimmung stimmten 1903 Konzilsväter der Erneuerung zu, 242 lehnten sie ab.[5]

In LG 29 wurde die Grundlage für die Wiedereinführung des Ständigen Diakonates gelegt. Der Anstoss dazu erfolgte gemäss LG 29 durch die Feststellung, dass die Ämter (munera), die dem Diakon zukommen (unter anderem die Taufe spenden und Kommunion austeilen; am Schluss werden noch «die Pflichten der Liebestätigkeit und der Verwaltung» genannt), in vielen Gebieten der Welt «bei der gegenwärtig geltenden Disziplin der lateinischen Kirche [...] nur schwer ausgeübt werden können». Dieser Anlass zeigt, dass der Ständige Diakonat vor allem auf Grund des Priestermangels eingeführt wurde und von seiner Konzeption her die Priester in gewissen Aufgaben ersetzen sollte. Somit haftet ihm nach Gisbert Greshake das Etikett «Mini-Priester»[6] an, was die Herausbildung eines eigenständigen theologischen Profils für diesen Dienst erschwerte. AG 16 bildet eine weitere Referenzstelle für die Wiedereinführung des Ständigen Diakonates. Dort wird sie mit der Notwendigkeit diakonischer Ämter für die Kirche begründet.

Der Ständige Diakonat wurde an der Synode 72 eingehend diskutiert und positiv beurteilt. Am 12./13. September 1975 empfahl die gesamtschweizerische Synode den Schweizer Bischöfen, den Ständigen Diakonat in ihren Diözesen einzuführen.[7] Der Diakonat wurde an der Synode als karitativer Dienst verstanden und als Zeichen dafür, dass jedes kirchliche Amt diakonischen Charakter habe. Kandidaten für den Ständigen Diakonat sah die Synode nicht im Kreis der Laientheologen, sondern unter jenen, die in karitativen Bereichen tätig waren. Die Synode wollte den Ständigen Diakonat auch Frauen ermöglichen. Die SBK nahm die Empfehlung der Synode entgegen und ersuchte den Apostolischen Stuhl um die Erlaubnis zur Wiedereinführung des Ständigen Diakonates in den Schweizer Diözesen. Diese traf am 21. Juli 1977 ein.[8]

Das Bistum Lausanne-Genf-Freiburg hat 1978 eine Regelung zur Hinführung von Kandidaten zum Ständigen Diakonat erlassen;[9] Ende 1982 wurde der erste Kandidat geweiht. Während bis 1994 insgesamt nur vier Ständige Diakone geweiht worden waren,[10] stehen heute 22 im Dienst des Bistums LGF. Der erste Ständige Diakon für das Bistum Sitten wurde 1980 geweiht; inzwischen sind 14 Diakone im Einsatz, wobei sie nebenamtlich in Pfarreien tätig sind. Gleiches gilt für die Ständigen Diakone im Bistum Lugano, die hauptberuflich zivilen Tätigkeiten nachgehen. Im Bistum St. Gallen wurde die Einführung

[1] Vgl. Stefan Leimgruber / Bruno Bürki: Anton Hänggi (1968–1982) – Im Lichte des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Urban Fink u.a. (Hrsg.): Die Bischöfe von Basel 1794–1995. Freiburg/Schweiz ²1996, 303–336, hier 327.

[2] Paul VI., Motuproprio «Sacrum Diaconatus ordinem», 18.6.1967, in: AAS 59 (1967), 697–704.

[3] Bernd Lunglmayr: Der Diakonat. Kirchliches Amt zweiter Klasse? Innsbruck-Wien 2002, 15.

[4] Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hrsg.): Diaconia in Christo. Über die Erneuerung des Diakonates. Freiburg 1962.

[5] Vgl. Andreas Weiss: Der Ständige Diakon. Theologisch-kanonistische und soziologische Reflexionen anhand einer Umfrage. Würzburg 1991, 75.

[6] Gisbert Greshake: Priester sein in dieser Zeit. Theologie – pastorale Praxis – Spiritualität. Freiburg i.Br. 2000, 169.

[7] Vgl. Synode 72 der Diözese Basel, verabschiedete Texte, Sachkommission 3: Kirchlicher Dienst, hrsg. vom Sekretariat der Synode 72 im bischöflichen Ordinariat Solothurn im März 1976, 3. unveränderte Auflage, Januar 1992, 6.7, vor allem 6.7.4.

[8] Vgl. SKZ 145 (1977), 586.

[9] Vgl. Evangile et Mission Nr. 38 (1978).

[10] Vgl. SKZ 162 (1994), 673–674.

des Ständigen Diakonates am Stephanstag 1993 bekannt gegeben.[11] Das Bistum Chur feierte im November 1997 die erste Weihe Ständiger Diakone.[12] In diesen beiden Diözesen sind die Ständigen Diakone wie im Bistum Basel vor allem in der Pastoral tätig.

2. Diskussionen

Das Konzil hat sich zwar für die Wiedereinführung des Ständigen Diakonates ausgesprochen, aber keine Theologie des Diakonates entwickelt. Sie hat den Diakonat dem sakramentalen Amt zugewiesen und damit für dessen theologische Einordnung auf die Amtstheologie verwiesen. Für die konkrete Ausgestaltung des neuen Dienstes hat es jedoch nur wenige Hinweise gegeben, so dass ein grosser Gestaltungsspielraum bestand.

Nachdem die SBK die Erlaubnis zur Wiedereinführung des Ständigen Diakonates erhalten hatte, setzte sie am 9. Dezember 1977 eine Arbeitsgruppe zur «Einführung und Entwicklung des eigenständigen Diakonats in der deutschsprachigen Schweiz»[13] ein. Diese diskutierte zwei verschiedene Modelle des Ständigen Diakonates: Im einen Modell ist der Diakon vor allem zum Dienst an den kirchlich und gesellschaftlich Randständigen gesandt. Im anderen wird der Diakon wie der Priester in der allgemeinen Seelsorge eingesetzt. Damit könnte der Ständige Diakonat den Priestermangel ein Stück weit lindern, und er wäre zugleich ein Weg zur Integration verheirateter Männer in den Ordo. Allerdings stellte die Arbeitsgruppe hier einerseits die Frage der Abgrenzung zum Dienst der Laientheologen und andererseits die Frage, ob die Einsetzung als Laientheologe nicht auch sakramentalen Charakter habe.

Die Arbeitsgruppe entwarf ihren Bericht zuhanden der DOK im Gespräch mit den Priesterräten und Priesterseminarien der betroffenen Bistümer, was die mehrjährige Arbeitszeit erklärt. Auf Grund der Rückmeldungen wurde zunächst der sozial-karitative Diakonat favorisiert.[14] Schliesslich wurden jedoch beide Typen in die «Richtlinien für den eigenständigen Diakonat in der deutschsprachigen Schweiz» aufgenommen, welche die DOK am 13. März 1981 publizierte.[15] Darin wird für den sozial-karitativen Diakon keine akademische theologische Ausbildung verlangt; dafür wird eine abgeschlossene Ausbildung mit ausreichender Berufserfahrung im angestrebten Tätigkeitsfeld vorausgesetzt. Entsprechend vorsichtig wird der Einsatzbereich in der Pastoral formuliert: Der sozial-karitative Diakon «kann für die Predigt eingesetzt werden, besonders wenn deren Thematik seinen Tätigkeitsbereich betrifft».[16] Für einen Einsatz in der Katechese ist eine entsprechende Ausbildung nötig. In der Liturgie kann er zwar als Assistent bei der Eucharistiefeier und als Kommunionspender wirken, jedoch nur ausnahmsweise bei Taufen, Eheschliessungen und Beerdigungen eingesetzt werden.

Für den pastoral-liturgischen Diakonat wird hingegen wie für Pastoralassistenten/-assistentinnen und Priester ein theologischer Abschluss verlangt. Zu seinen Aufgaben gehören sämtliche pastoralen Dienste, die dem Diakon möglich sind.

Am 25. Januar 1984 veröffentlichte die SBK «Allgemeine Richtlinien für den Ständigen Diakonat in der Schweiz».[17] Diese stützten sich auf die erwähnten Richtlinien der DOK sowie auf jene der Westschweizer Diözesen von 1978. Zur Theologie des Diakonates wird einerseits an die Zugehörigkeit zum Sakrament des Ordo und andererseits an die drei Aufgabenfelder in Verkündigung, Liturgie und Diakonie erinnert. Danach wird erwähnt, dass sich das Profil des Diakons «nicht eindeutig und definitiv bestimmen»[18] lasse. Je nach Eignung der Kandidaten und Entscheid der Diözese könne der Diakonat eine pastorale oder eine sozial-karitative Ausprägung erhalten. In der Folge werden die beiden Formen des Diakonates nicht mehr unterschieden. Im Zusammenhang mit der Ausbildung wird jedoch festgehalten, dass diese von der «Ausrichtung des künftigen diakonalen Dienstes»[19] abhängig sei.

3. Im Bistum Basel

Bischof Hänggi setzte sich schon kurz nach seinem Amtsantritt für die Wiedereinführung des Ständigen Diakonates im Bistum Basel ein. Die Theologiestudenten hatten sich im Januar 1970 allerdings mehrheitlich gegen die Wiedereinführung des Ständigen Diakonates ausgesprochen; auch die Regentenkonferenz war dieser Meinung. Ein Teil der Laientheologen der ersten Stunde lehnte den Ständigen Diakonat ebenfalls ab, und zwar weil sie «eine klerikale Vereinnahmung und die Ausgrenzung der Frauen»[20] befürchteten.

Am 2. März 1973 besprach die Generalvikariatskonferenz des Bistums Basel (GVK) ein Gesuch zweier verheirateter Laientheologen für die Diakonenweihe. Bischof Anton begrüsste diesen Vorstoss. Da die beiden Kandidaten jedoch das kanonische Mindestalter von 35 Jahren noch nicht erreicht hatten, wollte Bischof Anton für sie in Rom um Dispens ersuchen.[21]

Bischof Hänggi sah im Ständigen Diakonat einen Beitrag zur Vielfalt der kirchlichen Dienste[22] und einen Schritt auf dem Weg zu Viri probati und zur Diakonenweihe für Frauen.[23] Er konzipierte ihn als liturgisch-verkündigenden Dienst. Kandidaten sah er darum vor allem unter den Laientheologen, die sich in der Pastoral bewährt hatten. Ihr Einsatzgebiet war vornehmlich die Pastoral. Auch ein Einsatz in gemeindeleitenden Funktionen war für die Bistumsleitung theologisch denkbar.[24] Dass Bischof Hänggi den Diakonat nicht in seiner sozial-karitativen Ausprägung eingeführt hatte, begründete er damit, dass in diesem Bereich viele Frauen tätig seien, die nicht geweiht werden könnten.[25]

Urs Corradini

Das Bistum Basel feiert 2006 das 30-Jahr-Jubiläum des Ständigen Diakonates, das anlässlich der Weihe von 10 Ständigen Diakonen am 22. Oktober 2006 um 14.30 Uhr in der Kathedrale in Solothurn begangen wird.

[11] Vgl. Mitteilung in: SKZ 162 (1994), 12.
[12] Vgl. SKZ 165 (1997), 794–795; 2002 wurden die Richtlinien für den Ständigen Diakonat im Bistum Chur publiziert, vgl. SKZ 170 (2002), 421–424.
[13] Otto Moosbrugger: Für den eigenständigen Diakonat in der Schweiz, in: SKZ 145 (1977), 764–765. Regens Moosbrugger präsidierte die Arbeitsgruppe; nach seinem Ausscheiden aus dem Regensamt übernahm sein Nachfolger, Rudolf Schmid, diese Aufgabe (vgl. Karl Schuler: Zur Einführung des eigenständigen Diakonates in der deutschsprachigen Schweiz, in: SKZ 149 [1981], 286–290, hier 287).
[14] Vgl. Schuler, Einführung (wie Anm. 13), 287.
[15] Vgl. SKZ 149 (1981), 295–296.
[16] Nr. 4.1.2.
[17] SKZ 153 (1985), 29–30.
[18] Nr. 2.4.
[19] Nr. 4.2.
[20] Leimgruber-Bürki, Anton Hänggi (wie Anm. 1), 327.
[21] Leider findet sich in späteren Protokollen kein Hinweis darüber, was aus diesen Vorstössen geworden ist. Der Ständige Diakonat war zu dieser Zeit von der SBK noch nicht in Rom beantragt worden und eine Weihe somit noch nicht erlaubt.
[22] Vgl. Leimgruber-Bürki, Anton Hänggi (wie Anm. 1), 327.
[23] Vgl. ebd.
[24] Vgl. Protokoll der GVK vom 11.9.1975, in: Archiv des Bistums Basel (DA), Protokolle der GVK, Bd. 6, 1975.
[25] Vgl. Bischof Anton Hänggi, Erfahrungsbericht über die Einführung des ständigen Diakonates, 14. August 1980, in: DA.

SKZ 41/2006

BERICHT

BRÜCKEN BILDEN – HOFFNUNG STÄRKEN

In der Deklaration von Kreta im Jahr 2000 war offiziell benannt worden, was schon 1990 als reger Austausch zwischen Repräsentantinnen und Repräsentanten verschiedener europäischer Nationen zu ethischen und anderen Fragen in der Spitalseelsorge begonnen hatte: *Das europäische Netzwerk für Seelsorge im Gesundheitswesen:* «Es besteht aus Vertreterinnen und Vertretern von Kirchen, Glaubensgemeinschaften und nationalen Vereinigungen. Es ist verwurzelt im Christentum, wie es sich ausdrückt in europäischen Kulturen. Sein Zweck ist, die Teilnehmenden, die im multidisziplinären Bereich des Gesundheitswesens wirken, zu befähigen: miteinander auszutauschen und voneinander zu lernen (...) und einen hohen Qualitätsstandard von Seelsorge im Gesundheitswesen zu fördern.»

Ein Blick zurück

Im Jahr 2002 waren an der 7. Konsultation in Turku, Finnland, europäische Standards verabschiedet worden (s. SKZ 171 [2003], Nr. 10, 193 f.), im Jahr 2004 an der Konsultation in Dublin, Irland, eine Verfassung.

Im Frühjahr 2006 nun waren wir in Lissabon Gäste von P. Vitor Pinto, Koordinator der europäischen Gesundheitspastoral der römisch-katholischen Kirche, und von P. José Nuno, dem nationalen Koordinator der Spitalseelsorgenden von Portugal.

Für vier Tage kamen für die 9. Konsultation des Europäischen Netzwerkes für Seelsorge im Gesundheitswesen ENHCC hier 52 Delegierte zusammen, 46 davon offizielle Repräsentanten ihrer nationalen Vereinigung, ihrer Kirche/Glaubensgemeinschaft, darunter auch Auch Imam Yunus Dudhwala von London, der erste muslimische Seelsorger, der zugleich Leiter eines interreligiösen Spitalseelsorgeteams ist. 31 Länder waren so vertreten: ein Zeichen, wie das Netzwerk inzwischen auf internationaler Ebene und auf der Ebene der Glaubensgemeinschaften Anerkennung gefunden hat.

Wachsendes Vertrauen

Im Prozess der letzten sechs Jahre war schon viel Vertrauen gewachsen, viel an Tiefe, Freundschaft über alle Grenzen hinweg: Würde es auch diesmal gelingen, nicht mehr mit rund 35, sondern mit über 50 Teilnehmenden denselben Geist der Nähe und der Weite zu erfahren?, war meine Frage zu Beginn.

Erstmals war *Russland* mit offiziellen Delegierten des Moskauer Patriarchats vertreten – mit P. Sergej Filimonov und P. Seraphim Kravchenko von St. Petersburg, der ältere zugleich Arzt und Initiator von Vereinigungen orthodoxer Ärzte. Sie beschrieben die sakramental geprägte Spitalseelsorge mit Priestern und «Schwesternschaften» von Freiwilligen, die von den Pfarreien aus in den Spitälern die gläubigen Patienten besuchen – in grösserer Freiheit natürlich in den kirchlich finanzierten Spitälern, wo alle – unabhängig von religiöser Zugehörigkeit oder nicht – unentgeltlich medizinische Hilfe erhalten.

Lettland war ein zweites Mal durch Dana Kalnina von der lutherischen Kirche vertreten. Seit Dublin hatte sie viele Kräfte ihres Landes und auch Kolleginnen und Kollegen im Netzwerk mobilisiert zum Aufbau der Spitalseelsorge in Lettland und für eine Tagung in Riga mit Themen wie: «Was heisst professionelle Seelsorge?» oder: «Spiritualität – geistige Gesundheit und Spitalseelsorge» usw. mit 160 Teilnehmenden – auch von theologischen Fakultäten, Ärzte-Organisationen und staatlichen Stellen.

Von der *Ukraine* hatte dank Sponsoring Volodymyr Lyupak kommen können: 29-jähriger Vater von drei kleinen Kindern, Priester der griechisch-katholischen Kirche (mit Rom uniert) und engagiert im Aufbau von Seelsorgestrukturen im ganzen Land. Er erzählte von Besuchen in psychiatrischen Krankenhäusern, wo Patienten weinten vor Freude, weil erstmals ein Besuch von «draussen» kam, nach 15 Jahren (Über-)Leben in der Klinik. Oder von der Revolution vor zwei Jahren, wo er Frau und Kinder zurückgelassen hatte, um seinen Studenten geistlich beizustehen bei den Manifestationen. Von einem jungen Beichtenden gefragt, ob sie alle hier sterben würden, wenn die Armee noch näher heranrücke, hatte er geantwortet: «Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass ich dazu bereit bin.»

Die jungen Mg. aus der *Slowakei,* Lydia Nadova und Miriam Prasilova, die erfahrene Tünde Edes von *Ungarn* und der sensible Pavel Pokorny von *Tschechien* beeindruckten uns tief, wenn wir im persönlichen Gespräch erfuhren, unter welchen Bedingungen sie arbeiten – meist allein, mit kleinstem Gehalt, unermüdlich und mit ganzer Hingabe: «*Wir* dürfen uns dabei ja geehrt fühlen», meinte Volodymir nur, «in den Leidenden ist ja Christus gegenwärtig, dem wir dienen dürfen.»

So geschieht der Austausch in beide Richtungen, Ost und West: Wo wir organisatorisch und finanziell vielleicht weitergeben können, stärken sie uns oft im inneren Engagement.

Auch mit George Burn aus den *USA* fand ein lebendiger Austausch statt – schon seit Monaten durch seine rege Beteiligung an unserer Internet-Diskussion zur Identität von Spitalseelsorgenden und nun persönlich durch seine bescheidene Art, als Gast von uns Europäern zu lernen. Dabei initiiert er in seiner amerikanischen Organisation ACP Workshops zu Katastrophenseelsorge und war persönlich engagiert bei der Hilfe an seine Landsleute nach dem Wirbelsturm

Marlène Inauen, lic. phil., versieht die Stellenleitung der katholischen Spitalseelsorge am Stadtspital Triemli in Zürich. Als langjähriges Vorstandsmitglied der Vereinigung katholischer Spital- und Krankenseelsorgerinnen und -seelsorger (vgl. www.spitalseelsorge.ch) ist sie für die Mitwirkung im ENHCC und zum dritten Mal zur Teilnahme an einer europäischen Konsultation delegiert. Eine ausführliche Dokumentation zum Netzwerk findet sich unter www.eurochaplains.org.

«Katrina». Wenn er davon erzählte, sprach er von «visuellen Wunden», die er noch immer mittrage – und auch wir waren tief betroffen, aber auch dankbar, um einen Kollegen an dieser Front wissen zu dürfen.

Mit solchen Teilnehmenden und Gästen hat sich das Motto «Brücken bauen» schon zu einem Teil verwirklicht, oft in intensiven Gesprächen am Tisch, im Garten oder beim Ausflug in Lissabons Altstadt.

Andere Brücken waren seit Dublin 2004 auch offiziell gebaut worden, die bedeutendste zur Europäischen Union in Brüssel.

Eine Brücke zur EU

Dank Verbindungen des Patriarchats von Konstantinopel wurde die Begegnung von Dr. Stavros Kofinas und Anne Vandenhoeck vom Komitee mit drei wichtigen EU-Vertretern in Brüssel möglich:

Mit dem Berater für europäische Politik im Dialog mit Religionen, Kirchen und Humanismus, mit dem Kommissar für das öffentliche Gesundheitswesen und mit dem Vizepräsidenten des EU-Parlaments. Alle drei legten dem Netzwerk nahe, eine NGO, eine Nichtregierungsorganisation zu werden.

Grosse Offenheit und viel Wohlwollen begegnete den beiden Komiteemitgliedern vor allem von Dr. phil. et theol. M. Weninger, politischer Berater von Kommissar Dr. Barroso und zuständig für den Dialog der EU mit Religionen, Kirchen und Humanismus. Beeindruckt auch vom Dossier des ENHCC, lud er das Netzwerk am Schluss der Begegnung ein, einer seiner offiziellen Dialogpartner zu werden, die sich etwa viermal jährlich zum Austausch treffen: Ein direkter Kontakt zur EU ist so eröffnet.

Dem Leiter des Kommissariatsbüros für das öffentliche Gesundheitswesen, M. Schinas, war unter anderem ein Anliegen, wie Palliative Care in der EU behandelt wird, und es kam die Anfrage, ob das Netzwerk zu einer Studie von Empfehlungen zu diesem Thema beitragen könnte. Die Autorin der Studie, Frau N. Akylledis, flog schliesslich nach Athen und arbeitete Vorschläge des ENHCC-Koordinators direkt in die Studie ein. Im Zusammenhang mit Palliative Care könnte so die Spitalseelsorge in Kontakt mit den ärztlichen Organisationen, mit der offiziellen Administration von Gesundheitseinrichtungen und politischen Entscheidungsträgern kommen.

Deshalb wurde das Thema Spital-, Heimseelsorge und Palliative Care in Lissabon intensiv diskutiert. Dabei profitierte die Versammlung von der Schottischen Vereinigung der Spitalseelsorgenden sowie von der Schottischen Vereinigung für Hospice- und Palliative-Care. Sie hatten in aktiver Zusammenarbeit mit allen Beteiligten erreicht, dass ihre Standards vom staatlichen Gesundheitswesen angenommen wurden und nun Stellen für Seelsorgende zu allen Palliative-Care-Einrichtungen gehören.

Positionspapier des ENHCC zu Palliative Care

An der Konsultation in Lissabon wurde ein Positionspapier zu Palliative Care formuliert, das zur Verfügung steht, um weitere Brücken zu bauen je im eigenen Land und zur EU.

Es unterstützt die WHO-Definition von Palliative Care und betont: «Gute Praxis in Palliative Care schliesst ‹Spiritual und Religious Care› ein, Zugang für alle zu seelsorgerlichen Diensten, Arbeit im multidisziplinären Team, Unterstützung des Personals, Aus- und Weiterbildung.»

Es nimmt die schottische Praxis als Beispiel und übernimmt deren Formulierungen für spirituelle Interventionen (vgl. www.mariecurie.org.uk/healthcare).

Die anwesenden schottischen Seelsorger freuten sich über das Erreichte, betonten die Bedeutung der Seelsorge auch für das Personal und versahen ihre Standards ausdrücklich *nicht* mit einem Copyright – damit alle von ihrer Arbeit profitieren und sie weiterentwickeln können. Als grössten Gewinn erleben sie, dass die in der Palliative Care erarbeiteten Standards inzwischen zur Norm für das gesamte Gesundheitswesen werden auch in Grossbritannien und sich in weiteren Ländern verbreiten.

Brücken zur Migration in Europas Spitälern

Dies wurde als weiteres grosses Thema vorgestellt von Anne Miller-Lauprete, reformierte Seelsorgerin in Frankreich. Die Bewegung der *Migration Friendly Hospitals MFH,*[1] – von der christlich-jüdisch-muslimischen Seelsorge des Pariser Spitals Avicenne initiiert und schon verwirklicht in zwölf Institutionen in Deutschland, Österreich, Griechenland und Grossbritannien. Dies fand nicht ungeteilt Anerkennung. Jedes Spital müsste «migration friendly» werden, war der Haupttenor. Doch genau dies ist auch das Ziel dieser Pilotspitäler und ihrer Kooperation – auch mit der EU, die 2004 zur Amsterdamer Erklärung geführt hat (vgl. www.mfh-eu.net). Die erst begonnene Diskussion schärfte unser aller Bewusstsein für die Herausforderungen der Zukunft: Die Seelsorge ist eingeladen, einen ganz spezifischen Beitrag zum interkulturellen Verständnis im Gesundheitswesen zu leisten.[2]

Brücken über den Atlantik

wurden sehr lebendig durch die Präsenz und das Referat von Josephine Schrader, jahrelang als Managerin tätig und nun mit ganzem Engagement als Executive Director bei der ACP, der «Associaton for Professional Chaplaincy», die 10 000 Mitglieder auf dem amerikanischen Kontinent vertritt. Als Dachorganisation von sechs Vereinigungen z. B. von jüdischer Seelsorge, nationaler Vereinigung der kath. Seelsorge) gibt sie keine Entscheide heraus, nur Empfehlungen. Durch Abstimmungen in den einzelnen Organisationen aber

BERICHT

[1] www.mfh.com.

[2] Vgl. z. B. die für alle Angestellten eines Spitals zugänglichen interreligiösen Informationen (franz.) der Seelsorge des Universitätsspitals Lausanne CHUV.

BERICHT

wurden 2004 *gemeinsame Standards für alle* erreicht, somit auch ein einheitliches Zertifikat für alle – in einem längern anspruchsvollen Verfahren – ausgebildeten Chaplains. So können sich die Spitäler bei einer Anstellung auf anerkannte Abschlüsse stützen – wie bei den andern Spitalberufen. Bedingung für den Beginn einer Zertifizierungsausbildung ist die Beauftragung durch die Verantwortlichen der eigenen Glaubensgemeinschaft.

2007 plant die ACP ein gemeinsames Symposion mit der nationalen Organisation für Palliative Care – auch in den USA ein aktuelles Thema.

Brücken zu «Seelsorge und Beratung»

Prof. Dr. Ursula Pfäfflin von Dresden nahm aktiv teil an der ganzen Tagung des Netzwerkes als Präsidentin von ICPCC, der Internationalen Organisation für Seelsorge und Beratung (www.icpcc.net): eine Vereinigung von Religionslehrern/-lehrerinnen, Pfarrern/Pfarrerinnen, Gefängnis- und Katastrophenseelsorgenden, die auch ökumenisch und interreligiös arbeitet. Brücken ermöglicht auch Dr. Adamantios Avgoustidis, zurzeit Präsident des europäischen Zweiges von «Seelsorge und Beratung» (www.ecpcc.net) und zugleich ein lebhaftes Mitglied bei ENHCC.

Brücken zwischen Kulturen und Glaubensauffassungen

Ein besseres Verständnis unserer theologischen Perspektiven in Bezug auf die Art, wie wir Seelsorge anbieten, und die Art, wie unsere Seelsorge strukturiert ist, war ein weiteres Anliegen des Komitees.

Prof. Anne Vandenhoeck von der belgischen Universität Löwen moderierte zu dieser Frage ein Podiumsgespräch. Im Vorfeld hatte sie dazu vier Mitglieder des Netzwerkes eingeladen, sich diesen grossen Fragen auf eine narrative Weise zu nähern. So begann der griechisch-orthodoxe Vater Adamantios Avgoustidis, Priester und Psychiater, mit einer Erzählung der Wüstenväter – wie der Dienst an Kranken viele Jahre der asketischen Übung an Wert übertreffen kann.

Imam Yunus Dudhwala erzählte, wie Mohammed, während Wochen täglich bei seinem Gang zur Moschee von einer Frau mit Abfall beworfen, ruhig geblieben war. Nachdem die Szene mehrere Tage lang ausgeblieben war, stieg er ins Haus hinauf und fand die Frau krank. Sie fürchtete Rache; er aber war nur gekommen, um nach ihren Bedürfnissen zu fragen. Der Imam leitete davon auch die Praxis ab, dass der Krankenbesuch nicht auf das eigene Geschlecht begrenzt sein muss.

Dana Kalnina, Lutheranerin, brachte das Evangelium vom guten Samariter in Bezug zur Spitalseelsorge und zu sich selber. Als Beitrag aus der katholischen Tradition erzählte ich die Geschichte von Klara von Assisi, die mit der eucharistischen Präsenz und ihrem Gebet ihre Stadt bei heranrückender Armee vor viel Leid bewahrt hatte:

Die Immobilität und Abhängigkeit des Leibes Christi in der Monstranz – könnte sie nicht vergleichbar sein mit jener vieler Kranker, vor allem Schwerstbehinderter – auch sie «Leib Christi»? Könnte man sie nicht deuten als prophetisches Zeichen für unsere von Effizienz geprägte Gesellschaft? Für uns Seelsorgende vielleicht auch als Zeichen, dass im (scheinbaren) Nichtstun oft das Grösste sich ereignen kann.

Die ganze Anlage des Gesprächs ermöglichte eine Begegnung mit den vier Traditionen in geistlicher Tiefe, eine Transparenz auf Göttliches hin, die berührte und uns danach auch zum Benennen von Spannungen befähigte.

Spannungen z.B. in Bezug auf das gemeinsam Mögliche an Gebet, Meditation, wenn in Zukunft noch Angehörige anderer Religionen zum Netzwerk hinzukommen. P. José Nuno hielt hier – in seiner humor- und liebevollen Art – ein engagiertes Plädoyer zu viel Sorgfalt im Nachdenken und Umgehen miteinander.

Wie die Kooperation unter uns verbessern – die Hoffnung weitertragen?

bewegt uns als Schlussfrage bis heute: Wie den finanziell Schwächern unter uns genug Unterstützung geben? Wie je im eigenen Land die Kontakte zum Gesundheitswesenausbauen, zu den Glaubensgemeinschaften erweitern? Wie unsere Website, unsere Library gestalten, dass sie den echten Bedürfnissen dient? Wie Raum schaffen, dass Seelsorge im Gesundheitswesen neu aufgebaut oder qualitativ gefördert werden kann? Wie präsent sein bei aktuellen Herausforderungen, evtl. auch bei Katastrophen?

«Hoffnung stärken» war somit nicht ein eigenes Thema, sondern wie ein unterirdischer Fluss, der in allem Zusammensein wuchs. Ja, es wurde möglich, auch mit über 50 Teilnehmenden, dass sich dieser Geist der Freundschaft noch weitete, vertiefte – sichtbar auch an der «Fiesta» mit musizierenden Medizinstudenten aus dem Kreis um P. Nuno, wo Mitsingen, Mittanzen spontan hin und her ging und sich sogar Monsignore Pinto als Fado-Solosänger entpuppte! Schon in Dublin hatte der Musiker nach unseren irischen Volkstänzen miteinander und den spontanen Gesängen aus jedem Land gesagt: «So eine Gruppe habe ich in 30 Jahren noch nie gesehen, so lebendig alle!»

«Wissen Sie, dass jeder von uns fast täglich dem Tod begegnet, sich dem Leiden aussetzt?», habe ich ihm damals geantwortet: «Könnte es sein, dass wir gerade darum das Leben miteinander so feiern können?»

Marlène Inauen

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
3.10.06 / Nr. 40
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Glaubwürdig für den Glauben einstehen und Berufungen wecken

Didier Boillat über die Herausforderungen seiner Gemeinschaft

Georges Scherrer befragte den neuen Provinzial der Schweizer Dominikaner

Genf. – Der Einzelne, die Gemeinschaft und die Umgebung spielen bei der Glaubensvermittlung eine wichtige Rolle, wenn diese fruchtbar werden soll und so zu neuen Berufungen führen kann, sagt der neue Provinzial der Schweizer Dominikaner, Didier Boillat, im Gespräch mit Kipa-Woche. Er lebt seit mehreren Jahren in Genf.

Das Kapitel der Schweizer Dominikanerprovinz wählte den 45-jährigen Jurassier Ende August in Estavayer-le-Lac FR für die kommenden vier Jahre zu ihrem Provinzial. Boillat trat 1989 in den Predigerorden ein. Lange Zeit lebte er in Ruanda, wo er Zeuge des Massakers an 500.000 Menschen im Jahr 1994 war. Seit 2003 ist er Prior der Gemeinschaft von Genf.

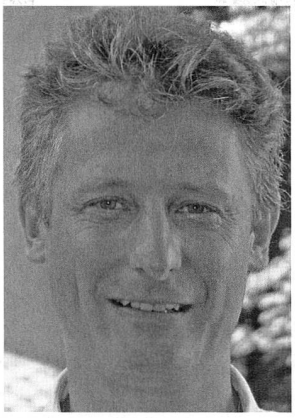
Wie lebt es sich heute als Dominikaner in Calvins Stadt?

Didier Boillat: Die Dominikaner haben sich vor rund fünfzig Jahren in Genf niedergelassen. Unser Auftrag besteht darin, Gottes Wort zu verkünden. Genf ist eine weltoffene Stadt mit einer vielschichtigen Bevölkerung. Auch in Genf haben wir Dominikaner den Auftrag, Gottes Wort zu verkünden. Mit den Calvinisten Genfs und auch mit den Reformierten stehen wir nicht in Konkurrenz. Wir sind alle im Auftrag der Evangelisierung unterwegs. Die Katholiken sind heute in Genf wegen der Einwanderungen in der Mehrheit. Die reformierte Kirche ist weniger sichtbar, die katholische etwas mehr. Unsere Präsenz ist eine Reaktion auf die wachsende Zahl der Katholiken.

In einigen Wochen geht das Jahr der Berufungen, das die Schweizer Bischöfe für 2006 ausgerufen haben, zu Ende. Was hat es gebracht?

Boillat: Wie ungefähr überall in der Kirche kennen auch die Orden eine Krise der Berufungen. Diese finden wir ebenfalls bei jenen Personen, denen wir begegnen und die wir empfangen. Sie findet sich aber auch bei uns selber. Wir fragen uns, wie wir auf diese Menschen zugehen sollen, um bei ihnen den Wunsch zu wecken, Priester zu werden oder einem Orden beizutreten.

Ein Vorteil des Jahrs der Berufungen lag darin, dass wir die Kräfte innerhalb der Kirche und der Ordensgemeinschaften bündeln konnten.



Didier Boillat (Bild: Ciric)

Wie soll es nach Abschluss des Jahres weitergehen?

Boillat: Es muss eine Fortsetzung geben. Die Dominikaner haben anlässlich ihres diesjährigen Kapitels beschlossen, verstärkt in Beauftragte zur Förderung von Berufungen zu investieren.

Im Anschluss an das Kapitel in Estavayer-le-Lac haben die Dominikaner erklärt, das gesellschaftliche Umfeld der Schweiz sei geprägt von Säkularisierungsprozessen, von zerbrechlichen zwischenmenschlichen Beziehungen, von teilweise undurchlässigen Subkulturen.

Boillat: In der Tat, wir wohnen einer Zersplitterung der sozialen Ebene bei. Was im kulturellen Bereich angeboten

Editorial

Eine Entschuldigung. – Das Lassalle-Haus in Bad Schönbrunn bei Zug hat es möglich gemacht, dass eine Gruppe Interessierter Ende September den Iran besuchen konnte – dies ausgerechnet zu jenem Zeitpunkt, als die Worte von Benedikt XVI. zu Mohammed in den muslimischen Ländern für sehr viel Aufregung sorgten. Die Nachrichten auf den iranischen Fernsehkanälen wurden jeweils mit fünfminütigen Beiträgen zu dem Thema und zur Weigerung des Papstes eröffnet, sich für seine Worte gegenüber den Muslimen zu entschuldigen.

Ein Professor der Universität Qom, einer der heiligen Städte der Schiiten im Iran, fasste gegenüber der Lassalle-Reisegruppe die Haltung der Muslime zu den Äusserungen so zusammen:

Wenn sich der Papst in muslimischen Belangen nicht auskenne, dann sei es nicht richtig, dass er sich auf diese Weise äussere; wenn er aber die islamische Lehre kenne, dann seien seine Äusserungen noch weit schlimmer.

Für die Muslime genügt das Dialogangebot nicht, das der Papst anlässlich der Begegnung mit rund 40 diplomatischen und religiösen Vertretern der Muslime am 25. September in seinem Sommersitz Castelgandolfo machte. Ebenso wenig sind sie zufrieden mit seinen mehrfach geäusserten Worten des Bedauerns und der Klarstellung. Sie erwarten aber, dass Benedikt XVI. sich deutlich für das Gesagte entschuldigt.

Georges Scherrer

Das Zitat

"Es ist Zeit, dass Klarheit an die Stelle der altbekannten Unbestimmtheit tritt."

*Der Rektor der Jesuitenkollegs in Kairo, **Henri Boulad**, (siehe übernächste Seite) in der Pariser Tageszeitung "La **Croix**". Boulad bezeichnet die Rede von Benedikt XVI. in Regensburg, in der dieser die umstrittenen Worte zu Mohammend äusserte, als "Glücksfall". Die Rede habe das Potential zu einem "realistischeren Dialog".* (kipa)

wird, erscheint wie ein Haufen von Luftblasen, die ohne Verbindung sind.

Haben Sie Beispiele, um den Begriff "Subkultur" zu klären?

Boillat: Konkret nicht. Ich denke aber an Vorschläge aus der Wirtschaft, der Gesetzgebung, dem Glauben, der Kultur, die als Zeichen für einen fehlenden sozialen Unterbau zu verstehen sind, für ein Auseinanderbrechen. Wir verstehen uns dagegen als Teil eines Plans, der fortdauert.

Wir stützen uns auf bedeutende Werte, die sich in die universellen Werte einschreiben. Die heutige Gesellschaft stützt aber eine kulturell geschlossene Identität und Werte, die in Leistung begründet sind und nicht auf Dauer.

Im Anschluss an das Kapitel war auch von "synkretistischen Spiritualitäten" die Rede.

Boillat: Wir stellen fest, dass die Menschen ein ausgesprochenes Bedürfnis nach Glaube, Gott oder Licht haben. Auf der Suche nach Antworten nehmen die Leute, was sie finden. Dies führt zu einer eigentümlichen, individualistischen Religion. Das nennen wir synkretistisch.

Aus diesem Grund ist es schwierig, eine Religion oder einen Glauben vorzuschlagen, der ein Fixpunkt ist. Die Menschen wollen verschiedenes prüfen. Das erschwert unseren Einsatz für den Glauben.

Umso mehr, als Sie als Ordensmann den Glauben streng gemäss der katholischen Lehre vertreten müssen...

Boillat: Auch darüber haben wir nachgedacht. Es gibt drei Möglichkeiten, den Glauben zu vermitteln. Da ist einmal der Mensch. Wir müssen auf zuverlässige Menschen zählen können, die zwar nicht auf alles eine Antwort haben, die aber dialogfähig sind und zu den Menschen und anderen Religionen in Kontakt treten können.

Das zweite ist die Gemeinschaft, die wir als Orden vorleben. Durch ihr Zeugnis muss sie für Menschen einladend sein, so dass sie kommen und die Gemeinschaft als lebendigen Ort erfahren, wo mehrere Menschen gemeinsam leben.

Drittes Vermittlungselement sind jene Orte, über die wir von altersher verfügen. Das kann eine Klosterkirche sein, eine Schule oder auch Orte, die wir noch aufbauen müssen. In Zürich wurde unter der Bezeichnung "Bambao" ein Projekt gestartet, das die Aufnahme, den Dialog und das Wort in den Mittelpunkt stellt.

In der Schweiz sind die Dominikaner auch an den Hochschulen als Professoren präsent. Wie ist das Verhältnis zwischen den Brüdern, welche an den Hochschulen lehren, und jenen, die in den Städten auf die Leute zugehen?

Boillat: Der Auftrag ist mit der Glaubensverkündigung der gleiche. Die Schweizer Provinz zeichnet sich durch eine grosse Vielfalt aus. Wir sind in Genf sogar im Rahmen einer Kommission "Justitia et Pax", die gemeinsam mit den Franziskanern getragen wird, bei der Uno als Ansprechpartner für Fragen zu den Menschenrechten akkreditiert.

Was sind die Trümpfe des Predigerordens?

Boillat: Zuerst einmal unsere Mobilität. Wir sind geistig mobil und nicht an einen Ort gebunden. Wir haben zudem einen klaren Auftrag: Die Vermittlung des Glaubens. Dieser Auftrag eint uns und erlaubt es uns, dass wir in die Welt hinausgehen können. Wir haben auch einen offenen Geist, der es erlaubt, dass wir unseren Auftrag immer wieder überprüfen können.

Und die Schwächen?

Boillat: Es sind im Grunde die gleichen. All dies muss unter ein Dach gebracht werden. Wir müssen zusammen vorwärts gehen und einen gemeinsamen Sinn für unseren Auftrag finden. Dieser Gemeinschaftssinn besteht. Wir müssen aber unsere Kräfte erneuern und darauf achten, dass wir uns nicht verzetteln. Denn wir sind heute weniger Dominikaner. Wir dürfen den Mut nicht verlieren. Das ist eine Herausforderung. Aufgrund der geringer werdenden Zahl der Mitbrüder ist eine Restrukturierung nötig. Unsere Aufgabe darf aber darunter nicht leiden. (kipa)

Dominikaner in der Schweiz

Die Schweizer Dominikanerprovinz zählt rund vierzig Mitglieder. Das Durchschnittsalter liegt bei sechzig Jahren. Dreissig Dominikaner leben in der Schweiz, die übrigen wirken in Rom, in Jerusalem, den USA und in Guatemala. Zwei junge Mitbrüder befinden sich in Freiburg in der Ausbildung. (kipa)

Namen & Notizen

Paul Hinder. – Der Schweizer Bischof, Apostolischer Vikar für die arabische Halbinsel, hat das Treffen zwischen Papst Benedikt XVI. und den Vatikanbotschaftern islamisch dominierter Länder als "sehr wichtig" für die Situation der Katholiken in seinem Seelsorgegebiet bezeichnet. Es gebe "genügend Signale von Seiten der Muslime, dass die Bereitschaft besteht, den Konflikt, der da aufgebrochen ist, auf friedlichem Weg zu beenden". (kipa)

Robert Redeker. – Der französische Philosoph aus Toulouse hat laut Medienberichten Todesdrohungen wegen eines kritischen Artikels zum Islam erhalten. Redeker sei unter Polizeischutz gestellt worden und erteile vorläufig keinen Unterricht. (kipa)

Emanuel Milingo. – Der umstrittene afrikanische Erzbischof ist nach der unerlaubten Weihe von vier Bischöfen in Washington exkommuniziert. Wie der Vatikan mitteilte, zogen sich durch den öffentlichen Akt der Weihe "sowohl Erzbischof Milingo wie auch die vier Ordinierten die Exkommunikation als Tatstrafe zu". (kipa)

Giulio Jia Zhiguo. – Der chinesische Bischof ist nach zehn Monaten Haft wieder auf freiem Fuss. Die Polizei habe während dieser Zeit versucht, den zur katholischen Untergrundkirche gehörenden Geistlichen durch "Unterrichtsstunden" zu einem Wechsel in die regimenahe Patriotische Vereinigung zu bewegen, berichtete der römische Pressedienst asianews. (kipa)

Fulbert Steffensky. – Der deutsche Theologe und Buchautor wird mit dem "Preis des religiösen Buches" der Vereinigung des katholischen Buchhandels der Schweiz ausgezeichnet. Der 73-jährige Steffensky übersetze in seinen zahlreichen Büchern traditionelle Themen wie Fest, Ritual oder Spiritualität in die Gegenwart und in eine Sprache, die von heutigen Leserinnen und Lesern verstanden werde. (kipa)

Beat Dietschy. – Der Stiftungsrat des evangelischen Hilfswerkes Brot für alle hat den Pfarrer zum neuen Zentralsekretär gewählt. Der 56-jährige Theologe und promovierte Philosoph hat mehrere Jahre als Berater von Entwicklungsprojekten und Publizist in Lateinamerika gearbeitet. (kipa)

"Europa legt gegenüber Islam eine unglaubliche Naivität an den Tag"

Mit dem ägyptischen Jesuiten Henri Boulad sprach Hans Rahm

Kairo. – Nicht eigentlich unterdrückt oder verfolgt, aber doch diskriminiert würden die Christen in Ägypten, sagt der Rektor des von Jesuiten geführten Kollegiums in Kairo, der Jesuit Henri Boulad. Im Interview mit Kipa-Woche rät der syrisch-italienisch-stämmige und ägyptisch-libanesische Doppelbürger zu einem überlegten Umgang mit der wachsenden Präsenz der Muslime in Europa.

Auf welche Weise wurde der Anstieg des Islamismus in Ägypten sichtbar?

Henri Boulad: Das Kopftuch wird weit mehr getragen. Das macht die wachsende Radikalisierung des Islams sichtbar. Musliminnen benützen heute fast ohne Ausnahme den Tschador. Der Druck auf die Christen ist vor allem in einigen heiklen Zonen in Ober-Ägypten spürbar, wo die Christen verfolgt wurden. Es kam sogar zu Massakern.

Gibt es heute einen Dialog zwischen Christen und Muslimen?

Boulad: Auf theologischer Ebene sicher nicht. Wir stecken in einer Sackgasse. Im Alltag jedoch gibt es eine wirkliche Gastfreundschaft. In unserem Kollegium sind 60 Prozent der Schüler Muslime. Sie leben in perfekter Harmonie mit ihren christlichen Mitschülern. Doch unter dieser vordergründigen Herzlichkeit schwingt oft anderes mit.

Welchen Einfluss hat das Ausland?

Boulad: Unsere Medien, vor allem das Fernsehen, die von Saudi Arabien unterstützt werden, führen in Ägypten einen wahhabitischen Islam ein, der in der Vergangenheit im Land unbekannt war. Die Saudis finanzieren ebenfalls zahlreiche Spitäler und soziale Einrichtungen – und dies nicht nur in Ägypten, sondern auch in der übrigen Welt.

Wie viele Christen gibt es in Ägypten?

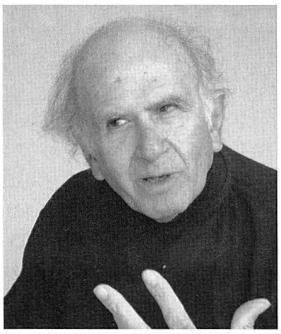
Boulad: Die Christen sind mehrheitlich Kopten. Koptisch-katholisch sind rund 200.000 Personen. 6 Millionen der 75 Millionen Ägypter sind koptisch-orthodoxe Gläubige. Die Zahl der Christen geht zurück. 20.000 Christen konvertieren jährlich zum Islam. Diese Zahl nannte mir der Papst der Kopten, Schenuda III., persönlich. Es wandern zudem mehr Christen als Muslime aus Ägypten aus. Die Christen verzeichnen ferner weniger Geburten als die Muslime.

Warum wandern die Christen aus?

Boulad: Jeder junge Ägypter, sei er nun koptisch-katholischen, koptisch-orthodoxen oder muslimischen Glaubens, träumt vom Auswandern. Es wird aber immer schwieriger zu emigrieren, und darum sind die jungen Menschen wohl oder übel gezwungen zu bleiben.

Was können die Christen in der Schweiz von jenen in Ägypten lernen?

Boulad: Zuerst einmal die Bedeutung Gottes. Für den Ägypter ist Gott eine ebenso evidente Tatsache wie der Tisch, der vor mir steht. Dieser unerschütterliche Glaube ist sowohl Christen wie Muslimen eigen. In zweiter Linie haben sich die Christen in Ägypten bezüglich Islam eine Klarheit und einen realistischen Sinn angeeignet, die der Westen noch lange nicht besitzt, denn dort gab es keine mehrheitlich muslimischen Länder. Aus dem Grund gestaltet sich die Annäherung des Westens an den Islam in Schwarzweiss. Entweder begegnet er dem Islam mit Naivität und Engelsgeduld oder dann kommt es zu einem Scherbengericht und einer Zurückweisung, die bis zum Rassismus führt. In einem Beitrag für die Westschweizer Zeitung "Le Courrier" habe ich Europa vor der aktuellen islamischen Infiltration gewarnt, die sich subtil, systematisch und hinterlistig gestaltet – mit der festen Absicht, Europa zu islamisieren. Europa lässt sich an der Nase herumführen! Der Kontinent riskiert stark, die Intoleranz einzuführen, indem er sich tolerant zeigt. Mit der Demokratie als Stütze ist der Islam drauf und dran, den sozialen und öffentlichen Raum zu besetzen. Panik ist nicht angesagt. Man muss aber sehr wachsam sein. (kipa)



H. Boulad (Bild: Ciric)

In 2 Sätzen

Armenien. – Der französische Präsident Jacques Chirac hat die Türkei vor einem möglichen EU-Beitritt zur Anerkennung des Völkermordes an den Armeniern im Ersten Weltkrieg aufgefordert. Chirac verglich in Jerewan den Genozid an den Armeniern mit der Ermordung der Juden im Dritten Reich. (kipa)

Kasachstan. – Zwei Benediktiner, die in die Mission nach Kasachstan gehen, wurden während eines Gottesdienstes in der Abteikirche St. Otmarsberg in Uznach SG von Abt Marian Eleganti verabschiedet. Pater Josef Maria Schnider und Diakon Matthias Beer werden in Osornoe in Kasachstan eine Zelle aufbauen, um dort, dem Auftrag der Missionsbenediktiner folgend, das Wort Gottes zu verkünden. (kipa)

Israel. – Rund 3000 Christen haben am 30. September in Bern ihre Freundschaft mit Israel bekundet und in einer Resolution Parlament und Bundesrat aufgefordert, für das Existenzrecht Israels einzustehen. Aufgerufen zur Kundgebung hatte die Arbeitsgemeinschaft Israel-Werke Schweiz, eine Dachorganisation von zwanzig christlichen Gruppierungen. (kipa)

Tessin. – Drei bürgerliche Kantonsparlamentarier reichten eine parlamentarische Initiative für ein Bauverbot von Minaretten im Tessin ein. Diese hätten gemäss den Initianten den Zweck, islamische Präsenz zu markieren und provozierten Andersgläubige als Eroberungssymbol. (kipa)

Zürich. – Der Katholische Mediendienst in Zürich stellte den Betrieb des Online-Radios auf Ende September ein. Grund dafür seien die begrenzten Mittel in der schweizerischen Mitfinanzierung; die Redaktion kath.ch des Mediendienstes konzentriere ihre Kräfte nun auf die Fortführung des geschriebenen Newsjournalismus im Internet. (kipa)

Genf. – Jüdische Gemeinden und islamische Organisationen unterstützen eine Revision des 130-jährigen Genfer Friedhofgesetzes. Sie kommt im Oktober vors Parlament und würde den religiösen Minderheiten gestatten, die Toten nach ihren Vorschriften zu begraben. (kipa)

Zeitstriche

Guten Willen. *– Benedikt XVI. versucht mit allen Mitteln, den Entrüstungssturm zu glätten, den sein Zitat auslöste. Das Zitat lautet: "Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten." In der Barrique-Karikatur in der Westschweizer Zeitung "Le Matin" ist Benedikt XVI. auf ein Minarett gestiegen und sagt: "Und auf diese Weise... glaubt ihr da an meinen guten Willen?" (kipa)*

50 Jahre Emmaus

Bern. – Seit 50 Jahren ist die 1954 vom französischen Obdachlosenpriester Abbé Pierre in Paris gegründete Emmaus-Bewegung auch in der Schweiz tätig. Am 1. Oktober fanden dazu Veranstaltungen statt. Der Schweizerischen Emmaus-Vereinigung gehören heute landesweit elf Institutionen an.

"Hilf zuerst dem Ärmsten!" Unter diesem Motto hat der französische Ordensmann Abbé Pierre in Paris die Emmaus-Bewegung ins Leben gerufen. Fünf Jahre zuvor hatte er bereits eine erste Emmaus-Gemeinschaft für Obdachlose geschaffen. Die ersten Schweizer Emmaus-Gruppen entstanden 1956 in Bern und Zürich, und in Genf gründeten Wohltäter im selben Jahr einen "Fonds zur Unterstützung von Abbé Pierre". 1958 folgte die Dachorganisation "Schweizerische Emmaus-Vereinigung". (kipa)

2. Diözesanes Forum in der Westschweiz

Renens VD. – Das 2. Diözesane Forum des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg hat am 30. September im waadtländischen Renens rund 500 Personen angelockt.

Erstmals fand ein Diözesanes Forum am 4. Oktober 2003 in Genf statt. Dabei wurde an die im Jahr 2000 mit über 7.000 Gläubigen in Freiburg durchgeführte Diözesanversammlung des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg ("AD 2000") angeknüpft.

Angesichts der Aufteilung des Bistums in 52 Pastoraleinheiten erörterten die Teilnehmer am Forum die Aufgaben, welche auf Laien und Priester zukommen. Diözesanbischof Bernard Genoud gab zu verstehen, dass aufgrund der Entwicklung im Bistum die Verkündigung des Evangeliums nicht mehr allein eine Aufgabe des Klerus sein werde. Die Priester, die bereits die Verantwortung in den Pfarreien trügen, dürften angesichts der neuen Lasten, die bei der Gründung der Seelsorgeeinheiten auf sie zukämen, nicht überfordert werden, warnte der Bischof.

Er wies auf das grosse Mobilisierungsvermögen von Fremdsprachigenmissionen hin und hob besonders jene der Italiener, Spanier und Portugiesen hervor. "In einer Kirche, in der sich alles ändert, sollen wir diese Beispiele als Modell nehmen", sagte Genoud. (kipa)

Profanierung von Kirchengebäuden

Freiburg i. Ü. – "Vom Kirchenraum zum Konsumtempel?" – Unter diesem Titel organisierten die Institute für Baurecht und für Religionsrecht der Universität Freiburg eine Tagung.

Die Zahl der Kirchenmitglieder sinkt, die finanziellen Mittel werden knapper, landeskirchliche Gebäude weniger genutzt. Auf der anderen Seite stehen religiöse Gemeinschaften oder auch öffentlich-rechtlich nicht anerkannte Religionen, die grossen Bedarf an Räumlichkeiten anmelden. Der Leiter des Instituts für Religionsrecht der Universität Freiburg, Professor René Pahud de Mortanges, und der Basler Generalvikar Roland-Bernhard Trauffer betonten allerdings, dass zurzeit konkrete Umnutzungen und Profanierungen von Kirchengebäuden innerhalb der beiden grossen Landeskirchen kein aktuelles Problem darstellten. Nichts desto trotz sei man sich einig, dass es in Zukunft zu solchen Veränderungen kommen werde. Solches lasse die Situation in Basel-Stadt erahnen, wo nur mehr bloss 49 Prozent der Bevölkerung den beiden anerkannten christlichen Konfessionen angehörten. (kipa)

Daten & Termine

3. Dezember. – Noch bis zum 3. Dezember stellt die Frey-Näpflin-Stiftung in Stans NW eine europaweit einmalige Kombination von Meisterwerken der religiösen Kunst vor. Dazu gehören sowohl Werke von Rubens wie auch die ganz moderne Kunst des Tessiner Künstlers Fra' Roberto. Weiter sind Bilderfolgen zum Alten und Neuen Testament, unter anderem von Dürer, sowie weitere Werke verschiedener Meister vorhanden.

Infos: www.freynaepflinstiftung.ch

(kipa)

Der Medientipp

Vesper-Meditationen. – Die Meditationen von Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. zu den Texten der Vesper sind auf Deutsch erschienen. Ein Sondermagazin der Vatikanzeitung "Osservatore Romano" dokumentiert auf 96 Hochglanzseiten die Auslegung der Psalmen und neutestamentlichen Gesänge aus dem Abendgebet des kirchlichen Stundenbuchs. Nach einer entsprechenden Reihe über die Laudes, das Morgengebet der Kirche, machte Johannes Paul II. im Oktober 2003 die Vesper zum Leitthema seiner wöchentlichen Generalaudienzen.

Das Heft "Dein Wort ist meinem Fuss eine Leuchte – Johannes Paul II. und Benedikt XVI. erschliessen die Psalmen der Vesper" bietet neben dem vollen Wortlaut der Ansprachen auch zahlreiche teils exklusive Fotos der beiden Päpste.

Hinweis: Die Publikation kann für 12,50 Euro bezogen werden bei: L'Osservatore Romano, Schwabenverlag AG, D-73760 Ostfildern. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
10.10.06 / Nr. 41
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Veränderungen schmerzen und Visionen fehlen

Pfarreien und Kirchgemeinden sehen nicht gern über ihre Grenzen hinaus

Von Josef Bossart

Freiburg i. Ü. – Kräfte und Mittel zusammenlegen, um Seelsorge unter den erschwerten Bedingungen der heutigen Gesellschaft zu leisten: Die katholische Kirche der Schweiz steht unter Veränderungsdruck. Die Kirchgemeinden sind gefordert. Doch statt Visionen regieren meist Besitzstandwahrung und Trägheit.

Der Urner Josef Lussmann (58), Priester seit 30 Jahren und seit acht Jahren Pfarrer im solothurnischen Hofstetten, nimmt kein Blatt vor den Mund. Vor einigen Jahren hat er vorgeschlagen, die katholischen Feiertage abzuschaffen, und es damit sogar in die Schlagzeilen der nationalen Boulevardpresse gebracht. Ja, er provoziere gerne, räumt er ein, aber er sei nun einmal jemand, der nichts mache, ohne einen Sinn dahinter zu sehen.

Das Fest Mariä Himmelfahrt, in der katholischen Kirche jeweils am 15. August gefeiert, ist in seinen Augen ein solches Beispiel. Er wolle niemandem den freien Tag vermiesen, aber: "Macht es wirklich Sinn, an Mariä Himmelfahrt einen feierlichen Gottesdienst mit sieben Liturgen inklusive Sakristan und Ministranten zu feiern, wenn dann im Kirchenschiff bloss eine Handvoll Leute sitzt?"

Visionen gesucht

Es fehle in der Kirche vielfach an Visionen und Zukunftsperspektiven, und ein Volk ohne Visionen sterbe bekanntlich, bedauert Josef Lussmann, der auch Co-Dekan im Dekanat Dorneck-Thierstein ist. Die jüngste Entwicklung in seinem Tätigkeitsgebiet ist in seinen Augen die Bestätigung dafür.

Das Bistum Basel regte den römisch-katholischen Kirchgemeinden der Region hinteres Leimental (Kanton Solothurn) an, mit ihren fünf Pfarrkirchen einen gemeinsamen Seelsorgeverband zu bilden. Die Idee: Mit einem gemeinsamen Seelsorgeverband wird sichergestellt, dass für die Seelsorge in allen Dörfern jemand verantwortlich ist - ein Priester, ein Gemeindeleiter oder sonst eine Bezugsperson.

Die heutige Realität: Die Pfarreisekretärinnen sind laut Lussmann in vielen Pfarreien seiner Region noch die einzigen Konstanten – "seit Jahren haben manche keinen Priester mehr an Ort, einen Gemeindeleiter vielfach auch nicht, und für die priesterlichen Dienste kommt mal der eine, dann wieder der andere".

Solange noch alle getauft werden

Indessen nützten auch langwierige Verhandlungen der beteiligten Kirchgemeinden nichts: Das Projekt wurde diesen Sommer bis auf weiteres aufs Eis gelegt. Es fehle nicht am guten Willen zur Zusammenarbeit, sondern an den finanziellen Mitteln, um den Seelsorgeverband zu verwirklichen, beteuerten die Kirchgemeinden. Josef Lussmann sieht das anders. Die Angst vor der "Fremdbestimmung" grassiere auch in kleinen Gemeinden: "Da ist bald einmal das Gefühl da, es gehe zu und her wie in der Politik: Wir müssen nur noch bezahlen".

Josef Lussmann

Und: Solange in der einzelnen Kirchgemeinde noch jedes Kind getauft, jedes Hochzeitspaar getraut und jeder Tote beerdigt werden könne, sei man vielerorts bereits zufrieden. Wenn man jedoch wie die Kirchgemeinden im hinteren Leimental noch geradezu verwöhnt sei,

Editorial

Berufung? – In der Westschweiz sind Priester medienwirksam mit Militärflugzeugen in den Himmel aufgestiegen; in verschiedenen Deutschschweizer Kirchgemeinden wurde ein Berufungslabyrinth und auch eine pantomimische Predigt zum "Jahr der Berufungen" gezeigt; die Presseagentur Kipa hat eine Serie mit Porträts von kirchlichen Mitarbeitenden veröffentlicht – doch, was ist von diesem "Jahr der Berufungen" geblieben, das die Schweizer Bischöfe für das Kirchenjahr 2006 ausgerufen haben?

Kipa-Woche hat zwei Mitglieder der Projektgruppe "Jahr der Berufungen" eingeladen, aus ihrer Sicht eine Bilanz des Berufungs-Jahres zu ziehen, wobei natürlich das "Jahr der Priesterberufungen " (2005) ebenfalls beurteilt wird.

Geblieben ist vor allem die Einsicht: Das "Jahr der Berufungen" darf am 1. Advent 2006, dem Beginn des neuen Kirchenjahrs, nicht enden. Grosse Bedeutung komme auch der Frage nach dem eigenen "Christsein" zu. Bei der Beantwortung der Frage muss die Kirche den Suchenden zur Seite stehen.

Georges Scherrer

Das Zitat

Notwendige Auseinandersetzung. – "Kirchenkritiker mögen sich über diese Niederlage freuen, Kirchenfeinde sowieso. Aber im Grunde genommen ist gar nichts anderes zu erwarten. Die radikalen Forderungen des Christentums nach kompromissloser Solidarität, nach Parteinahme für die Armen und nach der Verteilung der Güter je nach Bedarf der Einzelnen kann durchaus Unsicherheit und intensive Auseinandersetzungen mit dem und den Fremden zur Folge haben. Das aber will die Mehrheit nicht."

***Josef Bieger-Hänggi**, Redaktor von **"Kirche heute"**, Pfarrblatt der römisch-katholischen Pfarreien der Nordwestschweiz, im Kommentar **"Niederlage für die Kirchen?"** zum deutlichen Ja des Schweizervolkes am 24. September zum Asyl- und Ausländergesetz. (kipa)*

indem jederzeit die Priestermönche des nahegelegenen Benediktinerklosters Mariastein um seelsorgerliche Hilfe angegangen werden könnten, so sei die Bereitschaft zu Veränderungen in den einzelnen Gemeinden gewiss noch um einiges geringer. Dauerhaft werde sich wohl erst dann etwas ändern, wenn auch die Benediktiner von Mariastein nicht mehr aushelfen könnten, weil bei ihnen ebenfalls der Nachwuchs fehle, meint Josef Lussmann.

Werde dann aber im hinteren Leimental ein gemeinsamer Seelsorgeverband erst unter dem "Druck der Notlage" gebildet, so sei dies eine denkbar schlechte Voraussetzung. Und man dürfe sich keinen Illusionen hingeben: Bis in einigen Jahren werde der Kirche zusätzlich zum Priestermangel auch das Fehlen von Laientheologen zu schaffen machen.

"Kirche ist Beziehung"

Sorgen bereitet dem Pfarrer von Hofstetten vor allem eines: "Kirche ist Beziehung und muss im Alltag gelebt werden. Wenn niemand mehr die Gemeinde zusammenführt, so ist das ein Verlust an Seelsorge, an Beziehung!" Es gebe in seiner Region Kirchgemeinden, in denen zwar an zwei Wochenenden des Monats die Eucharistie gefeiert werde, an den anderen zwei Wochenenden aber überhaupt kein Gottesdienst stattfinde: "So etwas ist doch nicht Gemeinde!" Mit dem gemeinsamen Seelsorgeverband wäre es möglich geworden, in jeder Gemeinde an jedem Sonntag einen Gottesdienst zu feiern.

Lussmann, im Zweitberuf Psychologe, findet es durchaus spannend, in einer Umbruchzeit wie der jetzigen in der Kirche tätig zu sein. Er fühle sich in der heutigen Situation wie eine Brücke: "Eine Brücke, die aus einer Zeit und aus unwiederbringlich verlorenen Formen hinüberleitet in eine neue Zeit, von der auch ich nicht weiss, was sie bringt und wie sie sein wird."

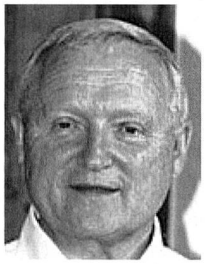
Zu denken gibt Lussmann allerdings schon, dass die meisten Priester seines Weihejahrgangs (1976) nicht mehr als Pfarrer, sondern als "priesterliche Mitarbeiter" tätig sind. Als solche spenden sie die Sakramente und feiern Eucharistie, müssen sich aber nicht um Verwaltung und ähnliche Angelegenheiten kümmern, also zum Beispiel nicht um die schwierige und aufwändige Organisation eines Seelsorgeverbandes.

(kipa)

Regionale Zusammenarbeit ohne Hürden

Solothurn. – Über die Veränderungen in den Pfarreistrukturen und die Freude an der regionalen Zusammenarbeit sprach Kipa-Woche mit dem Leiter des Bischofsvikariats Pastoral im Bistum Basel, Hans Zünd.

Jede Veränderung stösst zunächst auf Widerstand, gibt er zu bedenken. Seelsorgende und Gläubige seien sich gewohnt, von "ihrer Pfarrei" oder "ihrem Pfarrer" zu sprechen. Der Pfarrer oder die Gemeindeleitung könne allein entscheiden, müsse sich mit niemandem absprechen. Um über die eigene Pfarrei hinauszublicken, brauche es deshalb Visionen. "Steuern zahlen und dafür sakramentale Dienstleistungen erhalten", das genüge nicht als Vision.



Hans Zünd

Wenn man jedoch Freude habe an der Vorstellung, als Team von Seelsorgenden gemeinsam in einem grösseren Raum die unterschiedlichen Begabungen und Berufungen zum Tragen kommen zu lassen und auf vielfältige Weise den Glauben als lebenspendende Kraft über Pfarreigrenzen hinweg ins Spiel zu bringen, könne die Freude an der regionalen Zusammenarbeit aufbrechen. Wenn Pfarreien entdeckten, dass sie Jugendarbeit, Firmvorbereitung oder Glaubensweitergabe an Erwachsene gemeinsam fruchtbarer gestalten können, könne Neues aufbrechen, ohne dass die Seelsorge in der eigenen Pfarrei leide. Werde einem Kirchenrat klar, dass er sich entlasten könne, wenn die Seelsorgenden in einem grösseren Team die Seelsorge gemeinsam wahrnehmen, dann beginne die Zusammenarbeit mit anderen Kirchgemeinden einzuleuchten. Das erfordere Einsicht in die veränderten Bedingungen, gute Information und viel Geduld.

Visionen begännen aber nicht bei den Strukturen, sondern "bei der Überzeugung und der Freude, als glaubende Christen die Welt zu verändern", unterstreicht Zünd. Im Bistum Basel laufe seit drei Jahren das Projekt Pastoraler Entwicklungsplan (PEP). Dieser wird Ende November als Leitbild veröffentlicht. Der PEP soll "die Zeichen der Zeit aus dem Licht der Heiligen Schrift und der kirchlichen Tradition wahrnehmen und beurteilen". (kipa)

Namen & Notizen

Edmund Arens. – Der Luzerner Professor wurde zum neuen Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Dogmatiker und Fundamentaltheologen des deutschen Sprachraums gewählt. Der aus Westfalen stammende Arens (53) lehrt seit 1996 Fundamentaltheologie an der Universität Luzern und ist seit 2006 Präsident der Sektion Schweiz der Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie. (kipa)

Werner Inderbitzin. – Der Präsident der römisch-katholischen Kantonalkirche Schwyz will mit einer neuen Vorlage zur Reorganisation der Kantonalkirche zuwarten, nachdem das Schwyzer Stimmvolk am 24. September bereits zum dritten Mal eine entsprechende Vorlage ablehnte. Auf der Suche nach Fehlern will Inderbitzin nicht hart urteilen, findet aber, es sei falsch gewesen sei, die beiden Themen RKZ-Beitritt und Ausländerstimmrecht in einer Vorlage zu kombinieren. (kipa)

Lukas Kundert. – Der Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt nimmt neu Einsitz in die Fakultätsversammlung der Theologen an der Universität Basel. Damit ist die Kantonalkirche erstmals seit 80 Jahren wieder mit einem Exekutivmitglied im Leitungsgremium der Theologischen Fakultät vertreten. (kipa)

Nicolas Betticher. – Der Kanzler und Informationschef der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg wird Priester. Als Priester wird Betticher (45) das Amt des Offizials ausüben und weiterhin die Verantwortung für die Informationsstelle der Diözese tragen. (kipa)

Michael Fitzgerald. – Das interreligiöse Gespräch in Ägypten ist nach dem Streit um die Regensburger Rede des Papstes schwieriger geworden, sagt der Apostolische Nuntius in Kairo. Die islamischen Autoritäten seien offenbar noch nicht völlig zufrieden gestellt durch das, was der Papst nach seiner Rede sagte, um die Wogen zu glätten, so der Erzbischof. (kipa)

Benedikt XVI. – Anders als bei **Johannes Paul II.** wird es für Benedikt XVI. bei seiner Türkeireise keine grosse Willkommenszeremonie am Flughafen geben. Diese Regelung entspreche den protokollarischen Gepflogenheiten des Landes, hiess es. (kipa)

Im Menschen eigene Berufung wecken

Zwei Stimmen im Bilanzinterview zum "Jahr der Berufungen"

Hans Giezendanner befragte Luzia Mantovani und Oswald Krienbühl

Freiburg. – Mit dem Ende des Kirchenjahrs 2006 schliesst auch das "Jahr der Berufungen", das die Schweizer Bischöfe zur Förderung der kirchlichen Berufe ausgerufen haben.

Zwei Mitglieder der Projektgruppe "Jahr der Berufungen" berichten darüber, wie sie dieses Jahr erlebt haben. Pfarrer Oswald Krienbühl ist Präsident der Kommission für kirchliche Berufe im Bistum Chur, Luzia Mantovani ist Mitglied der Fokolar-Bewegung.

Was hat Sie in diesem Jahr der Berufungen positiv überrascht? Was enttäuscht?

Luzia Mantovani: Überrascht hat mich die Tatsache, dass ich immer wieder auf das Jahr der Berufungen stiess, sei es in der katholischen Presse, in Pfarreien oder bei Ankündigungen von Anlässen zu diesem Thema. Besonders gefallen hat mir die Serie der Presseagentur Kipa, welche die Vielfalt des kirchlichen Engagements aufgezeigt hat. Andererseits bedauere ich es, dass die vielseitigen Angebote nicht mehr genutzt wurden. Doch ich denke, dass in diesem Jahr sicher mehr geschehen ist, als was man vordergründig sieht. Ich bin überzeugt: Wenn wir den einen Teil tun, wirkt Gott die 99 anderen.

Oswald Krienbühl: Positiv hat mich überrascht, wie im Jahr der Berufungen 2006, wo es um sämtliche kirchlichen Berufe ging, die Leute sehr gut mitgegangen sind – das Thema hat gut Boden gefasst. Enttäuscht war ich hingegen im vorhergehenden Jahr der Berufungen, bei dem es um die Priester- und Ordensberufe gegangen war. Da gestaltete sich der Animierungsprozess eher schwierig.

Oswald Krienbühl

Wo sehen Sie aus diesem Jahr der Berufungen herausgewachsene Ansätze, um Berufungen zu fördern?

Krienbühl: Ich bin überzeugt, dass die Jahre der Berufungen zwar auf die kirchlichen Berufe im Speziellen aufmerksam gemacht haben. Die Menschen sind aber zu wenig für ihre je eigene Berufung hellhörig gemacht worden. Für die kommende Weiterarbeit ist es sehr wichtig, dies aufzugreifen!

Mantovani: Viele kirchliche Kreise wurden für das Anliegen sensibilisiert. Die Frage nach der eigentlichen Berufung zum Christsein wird uns weiter beschäftigen. Mir scheint, auch Benedikt XVI. geht ihr auf den Grund und hilft uns, durch zum Eigentlichen unserer Berufung vorzustossen. Der wichtigste Ansatz ist meiner Meinung nach, das persönliche Zeugnis, das Gespräch über die Berufung und das Mitteilen der eigenen Erfahrungen. Berufungen müssen nicht nur geweckt, sondern heute vor allem begleitet werden.

Lucia Mantovani

Es gibt immer noch viele Arbeitslose in der Schweiz. Welche kirchlichen Berufe sind zu wenig begehrt? Weshalb?

Krienbühl: Die Gründe dafür sind vielfältig. Da ist der gesamte gesellschaftliche und religiöse Wandel, der Wohlstand, die Säkularisation, da ist auch der Christenmangel als solcher. Auch hat sich das Bild der Priester und Ordensleute gewandelt. Was bedeutet Priester sein, Ordensfrau oder Ordensmann sein unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen hier in Westeuropa?

Kirchliche Bewegungen organisieren im offiziellen Programm des Jahres der Berufungen wenige Anlässe. Weshalb?

Mantovani: Ich bin nicht der Meinung, dass die kirchlichen Bewegungen wenig für das Jahr der Berufungen getan haben. Ihr Engagement ist vielleicht nicht so stark in Erscheinung getreten. Eigentlich sind alle Initiativen, Aktivitäten und Veranstaltungen der Bewegungen immer darauf ausgerichtet, in den Menschen die Berufung zum Christsein zu wecken und zu vertiefen. Verschiedenen Bewegungen haben in ihrer ganzen Jahresarbeit (Jahrestagungen, Leiterkreise, usw.) das Thema der Berufung aufgegriffen. Es wurden Tagungen für Jugendliche zum Thema gestaltet. Zudem wird das Anliegen im Gebet mitgetragen. (kipa)

In 2 Sätzen

Opposition. – Die Luzerner City Vereinigung will, dass in der Stadt der St. Leodegar-Tag (2. Oktober) zum Arbeitstag erklärt wird. Dagegen opponieren Kirchen und Gewerkschaften; für die Kirchen ginge eine jahrhundertealte lebendige Tradition verloren. (kipa)

Aufbau. – Ein Jahr nach dem Erdbeben in der Kaschmir-Region in Pakistan mit über 70.000 Toten werden noch Zehntausende von Jungendlichen in Zelten oder im Freien unterrichtet. Caritas Schweiz baut deshalb zwanzig Schulen wieder auf. (kipa)

Revision. – Das Parlament der Freiburger Katholiken will das katholische Kirchenstatut revidieren und hat darum eine Studienkommission eingesetzt. Ein immer wieder kritisierter Punkt am Statut ist der Finanzausgleich unter den Pfarreien. (kipa)

Jubiläum. – Mit einem Gottesdienst mit dem Zürcher Generalvikar, Weihbischof Paul Vollmar, feierte das schweizerische Opus Dei am 2. Oktober in Zürich das 50. Jubiläum seines Bestehens. Vollmar stellte in der Predigt das Bewusstsein der christlichen Gotteskindschaft in den Mittelpunkt, das auch im Opus Dei als das spirituelle Fundament gilt. (kipa)

Integration. – Der Religionsunterricht für Angehörige des Islams soll im Fürstentum Liechtenstein in Zukunft in deutscher Sprache abgehalten werden, sagte Regierungschef Otmar Hasler. Seit 2004 befasst sich eine Arbeitsgruppe der Landesregierung mit der Integration der Muslime. (kipa)

Theologie. – Künftig sollen Studenten der US-amerikanischen Eliteuniversität Harvard wieder Theologie belegen. Harvard, vor 370 Jahren als Ausbildungsstätte puritanischer Geistlicher gegründet, sei zwar keine Institution mit religiöser Mission mehr, heisst es, Religion sei aber ein Faktum, dass den Harvard-Absolventen in ihrem Leben begegnen werde. (kipa)

Verkauf. – Das US-Bistum Spokane hat seinen Verwaltungshauptsitz verkauft. Grund sind Entschädigungsklagen wegen sexuellen Missbrauchs, welche mehr als 100 Personen gegen Priester angestrengt haben. (kipa)

Zeitstriche

"Welsche Karikaturisten". *– Justizminister Blocher hat bei einem Besuch in der Türkei die Revision der Schweizer Antirassismus-Strafnorm gefordert. Die strafrechtliche Verfolgung eines türkischen Professors wegen der "Beurteilung geschichtlicher Vorgänge" in der Schweiz irritiere ihn. Professor Yusuf Halacog bezeichnet die Ermordung von einer Million Armeniern durch die Türkei nicht als Genozid. – Der Zeichner Herrmann lässt Blocher in der Karikatur für die "SonntagsZeitung" sagen, mit dem Gesetz liessen sich keine "welschen Karikaturisten" verurteilen. Herrmann spielt auf die Sendung "Mix & Remix" des Westschweizer Fernsehens an, in der Blochers Aussagen zum Asyl- und Ausländergesetz Karikaturen gegenübergesetzt wurden. Blocher stiess sich an diesem Vorgehen. (kipa)*

Migrantenseelsorge

Wislikofen AG. – Ein neues Organisations- und Finanzierungsmodell für die Aufgaben der Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration "migratio" stand im Zentrum der Plenarversammlung der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) am 29./30. September in Wislikofen.

Konkret ging es um die Koordination der Seelsorge an der italienischen, spanischen, portugiesischen und kroatischen Sprachgemeinschaft und um die sogenannten "Minoritätenseelsorgen". Damit ist die pastorale Betreuung von kleinen Sprachgemeinschaften gemeint, wie jene der Vietnamesen, der Slowaken, der Philippinen oder der Tamilen.

Zu diesem Sachgebiet wurde im Frühjahr ein Vorschlag in die Vernehmlassung geschickt. Dieser sieht für grössere Minoritäten vor, dass sich die zuständigen Kantone zu einer Trägergemeinschaft zusammenschliessen. Der Standortkanton übernimmt die Verantwortung, die Finanzierung erfolgt solidarisch. Die bei migratio verbleibenden Aufgaben (Koordinationen, kleine Minoritäten, orthodoxe Gemeinden), sollen mittels eines Globalbudgets finanziert werden. (kipa)

Peter Erdö folgte auf Amédée Grab

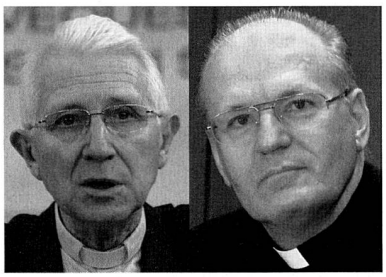
St. Petersburg. – Kardinal Peter Erdö (54), Erzbischof von Esztergom-Budapest, ist neuer Vorsitzender des Rats der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE). Er ist Nachfolger von Amédée Grab (76).

Der Bischof von Chur leitete den Rat in den vergangenen fünf Jahren. Grab hatte nicht mehr für den Vorsitz kandidiert, teilt der Rat am 8. Oktober mit.

Die 34 Mitglieder der im russischen Sankt Petersburg tagenden Vollversammlung wählten Erdö am 6. Oktober. Zu einem der beiden stellvertretenden CCEE-Vorsitzenden wurde der französische Kardinal Jean-Pierre Ricard (62), Erzbischof von Bordeaux, neu bestimmt. Er hat den Londoner Kardinal Cormac Murphy-O'Connor (74) abgelöst. In seinem Amt als CCEE-Vize bestätigt wurde der kroatische Kardinal Josip Bozanic (57), Erzbischof von Zagreb.

Kooperation in Europa fördern

Dem CCEE mit Sitz in St. Gallen gehören die 34 Vorsitzenden der nationalen Bischofskonferenzen an. Ziel des 1971 gegründeten Zusammenschlusses ist es, die europäische Kooperation der Bischöfe zu fördern. Gleichzeitig arbeitet der Rat mit der evangelischen und orthodoxen Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) mit Sitz in Genf zusammen.



Amédée Grab (Bild: Ciric) *Peter Erdö (Bild: Kna)*

Bei der CCEE-Vollversammlung, die erstmals in Russland tagte, wurden auch "Grundzüge für die künftigen Aktivitäten im Bereich der Evangelisierung" erarbeitet. Zudem informierten ein Vertreter des orthodoxen Moskauer Patriarchats sowie der katholische Moskauer Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz über Religion und Kirche im heutigen Russland. (kipa)

Daten & Termine

13./14. Oktober 2007. – Die 7. Einsiedler Junge Wallfahrt (Juwa) ist für nächstes Jahr vorgesehen. Rund 170 junge Menschen haben am 6./7. Oktober auf Einladung von Abt Martin Werlen und der Klostergemeinschaft an der 6. Juwa teilgenommen. Während zwei Tagen suchten sie den Weg zu sich selber und zu Gott und feierten den christlichen Glauben in verschiedenster Art und Weise. (kipa)

Oktober 2008. – Papst Benedikt XVI. hat eine Weltsynode der katholischen Bischöfe für Oktober 2008 in den Vatikan einberufen. Das Thema des dreiwöchigen Treffens lautet: "Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche". Es ist das 12. derartige Treffen seit Gründung der Einrichtung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. (kipa)

Die Zahl

5800. – Fast 6.000 Besucher schauten sich das Mysterienspiel im Kloster Ingenbohl an. Das übertraf selbst die Erwartungen der Initianten. "Die Aufführungen des Mysterienspiels haben alle unsere Erwartungen übertroffen", sagt Schwester Kasimira Regli, Verantwortliche der Anlässe zum 150-Jahr-Jubiläum des Klosters Ingenbohl. Insgesamt hätten über 5.800 Zuschauer eine der zehn Aufführungen besucht. Das geistliche Schauspiel "Haus der neuen Schöpfung" der Schriftstellerin und Ordensfrau Silja Walter gelangte am 14. September zur Uraufführung. Das Werk handelt von der bewegten 150-jährigen Geschichte der Ingenbohler Schwestern, des grössten Frauenordens in der Schweiz. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 137. Sitzung der DOK vom 19. September 2006

Die DOK durfte ihre 137. Sitzung am 19. September im Beisein des am vorhergehenden Sonntag geweihten Bischofs von St. Gallen, Markus Büchel, eröffnen. Er wird auch als Diözesanbischof weiterhin dem Ausschuss der DOK angehören.

Dank der Vorarbeit der Pastoralamtsleiterkonferenz unter Leitung von Bischofsvikar Hans Zünd, Solothurn, konnte die DOK entscheidende Beschlüsse für die Neukonzeption der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) fassen. Als Erstes wird festgehalten, dass die IKK nicht aufgelöst, sondern umgestaltet wird. Damit wird sowohl den Forderungen des PaPriKa-Berichts Rechnung getragen als auch dem seit Jahren bestehenden Wunsch der gemischten Expertenkommission Innland FO/RKZ nach einer Reorganisation der IKK. Entscheidend war allerdings die Kündigung des bisherigen Stellenleiters Herrn Nick Sieber. Er hat die Arbeitsstelle während 10 Jahren initiativ geleitet, wofür ihm herzlich gedankt wird. Dass es auch in Zukunft eine interdiözesane Koordination in der Katechese braucht, machten die Rückmeldungen der katechetischen Arbeitsstellen deutlich. Die IKK wird aber vermehrt unter der Federführung der seit zwei Jahren bestehenden Pastoralamtsleiterkonferenz arbeiten und je nach Bedarf Projektgruppen einsetzen.

Das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg verliert Vikar Jürg Stuker, der im Januar 2007 Pfarrer von Mustair (GR) wird. Die DOK erteilte ihr Einverständnis zur Anstellung von Herrn Dr. Josef-Anton Willa, Menznau, der im Bereich Liturgie und Kirchenmusik bestens qualifiziert ist. Herrn Jürg Stucker dankt sie für seinen Einsatz und wünschte ihm Erfolg für den Abschluss seiner Dissertation.

P. *Roland-B. Trauffer* OP, Präsident der DOK

BISTUM BASEL

Diakonats- und Priesterweihe in Rom

Der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, hat am Dienstag, den 10. Oktober 2006, in der Kirche Sant'Ignazio di Loyola in Campo Marzio in Rom folgende Weihen gespendet:

Diakonatsweihe

Gábor Csordás, Bistum Debrecen-Nyíregyháza;
Péter Tomanek, Bistum Kaposvár.

Priesterweihe

Karl Michel Fuck, Bistum Trier (D);
Christian Heinz, Bistum Trier (D);
Thomas Hanke, Bistum Hildesheim (D);
Udo Christian Stenz, Bistum Speyer (D);
Roman Karrer, Bistum St. Gallen;
Simon Lippuner, Bistum Basel;
Benedikt Wey, Bistum Basel.

Den neugeweihten Priestern und Diakonen Gottes Segen für Ihr künftiges Wirken.

Diakonatsweihe

Weihbischof Msgr. Martin Gächter hat am Sonntag, 24. September 2006, in der Pfarrkirche St. Antonius von Padua in Luzern die Diakonatsweihe gespendet an:

im Hinblick auf die Priesterweihe
Piotr Palczynski, von Biala/Polen in Frauenfeld (TG);
Kurt Schaller, von Wolhusen (LU) in Grenchen (SO).

zu Ständigen Diakonen
Burghard Förster, von Frankfurt/Main in Luzern (St. Antonius v. P.);
Erich Hausheer, von Cham (ZG) in Ballwil (LU);
Matthias Loretan, von Leukerbad (VS) in Langenthal (BE).

Den neugeweihten Diakonen Gottes Segen für Ihr künftiges Wirken.

Dekanat Luzern-Pilatus: Dekanatsleitung Amtsperiode 2004–2008

Aufgrund des Neubestellung durch die Dekanatsversammlung des Dekanates Luzern-Pilatus, ernannte der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, gemäss Vorschlag der Dekanatsversammlung und nach Rücksprache mit dem Bischofsrat für den Rest der Amtsperiode 2004–2008 Frau *Silvia Huber Studhalter* zur Dekanatsleiterin und Herrn Pfarrer *Karl Abbt* zum zugeordneten Priester.

Diese Ernennung erfolgt gemäss Dekret vom 30. September 2006, dem Hochfest der Bistumspatrone Urs + Viktor.

Beauftragung zu Lektoren und Akolythen

Weihbischof Msgr. Denis Theurillat hat am Freitag, 29. September 2006, in der Kapelle Sainte-Thérèse de l'Enfant-Jésus vom Collège Saint-Charles in Porrentruy die nachfolgend genannten Theologiestudierenden zu Lektoren und Akolythen beauftragt:

Antoine Dubosson, von und in Porrentruy;
François-Xavier Gindrat, von und in Porrentruy.

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

Priesterweihe

Am Sonntag, 5. November 2006, 15.00 Uhr, wird in der Pfarrkirche St. Wendelin in Dulliken Weihbischof Denis Theurillat folgenden Diakon zum Priester weihen:

Dr. *Josef Schenker*, von Dulliken und Däniken (SO) in Dulliken.

Priester, die bei der Handauflegung mitwirken und konzelebrieren, sowie Diakone finden sich mit Tunika und weisser Stola, Pastoralassistenten/-assistentinnen mit Tunika um 14.30 Uhr im Pfarreizentrum ein. Sie mögen ihre Teilnahme ans Seminar St. Beat Luzern (Telefon 041 419 91 91, Fax 041 419 9171, priesterseminar@stbeat.ch) melden.

Seminar St. Beat Luzern
Priesterseminar des Bistums Basel
Christoph Sterkman, Regens

Einladung zum 9. Jugendtreffen des Bistums Basel in Solothurn

Motto: «AugenBlicke»; Sonntag, 15. Oktober 2006, 10.00 bis 16.30 Uhr, in der Kantonsschule Solothurn, Herrenweg 18, 4500 Solothurn.

Das Vorbereitungsteam hat ein vielfältiges und abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Informationen und Materialien für die Medien finden Sie im Internet unter www.jugendtreffen.org.

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an: Andreas Brun, Jugendseelsorge Solothurn, Kantonale Fachstelle, Tannwaldstrasse 62, 4600 Olten, Telefon 062 286 08 08, E-Mail sekretariat@juse-so.ch.

Ernennung

Ruedi Odermatt-Gassner als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Matthias Steinhausen (ZG) per 1. Oktober 2006.

Eine Missio canonica haben erhalten

Marion Balling als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei St. Mauritius Dornach (SO) im Seelsorgeverband Dornach-Gempen-Hochwald per 1. Oktober 2006;

Roman Grüter als Pfarradministrator in der

Pfarrei St. Mauritius Ruswil (LU) per 1. Oktober 2006;
Silvia Hergöth Calivers als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei St. Michael Luzern per 1. Oktober 2006;
Dr. *Gerhard Ruff* als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Verena Zurzach (AG) per 1. Oktober 2006;
Marc Schwald als Katechet in der Pfarrei St. Nikolaus Hofstetten (SO) per 1. Oktober 2006;
Trajkov Josif als Pastoralassistent in Ausbildung in der Pfarrei St. Peter und Paul Sulgen (TG) per 10. August 2006;
Matthias Vomstein-Birrer als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Michael Luzern (LU) per 1. Oktober 2006;
Veronika Werder als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Maria Windisch (AG) per 1. Oktober 2006;
Thomas Georg Werner als Katechet in der Pfarrei St. Eusebius Grenchen (SO) per 16. August 2006.

Verein Pro Kathedrale St. Urs und Viktor

Der Verein Pro Kathedrale führt seine Generalversammlung gemäss Statuten alle zwei Jahre durch. Die zweite Generalversammlung seit der Gründung wurde sinnvollerweise am Hochfest von St. Urs und Viktor (30. September) durchgeführt, dies ermöglichte es den Mitgliedern an den Feierlichkeiten zum Patronatsfest des Bistums teilzunehmen.

Präsident Regierungsrat Walter Straumann begrüsste die anwesenden Mitglieder, im Besonderen Weihbischof Martin Gächter, Generalvikar P. Roland-B. Trauffer und den Stadtpfarrer Paul Rutz, und führte mit viel Humor durch die Geschäfte. Die dreieinhalb Jahre alte Institution zählt aktuell 160 Mitglieder, und der Präsident zeigte sich beeindruckt über das gute Zusammenspiel zwischen Bistum, Pfarrei und Verein. Es sei sein erklärtes Ziel, in geeigneter Form auf die wichtigen, anspruchsvollen Ziele des Vereins hinzuweisen: z. B. die Kathedrale als geistliches Zentrum des Bistums bekannter zu machen.

Ehrungen und Wahl

Eine besondere Ehrung erhielt Pfarrer Paul Rutz zu seiner Ernennung zum Domherrn des Standes Solothurn, ab 1. Oktober 2006. Ein stilles Gedenken wurde auch dem verstorbenen Dr. Peter Plattner, Kanton Thurgau, erwiesen. Er engagierte sich stark für den Verein. Als Nachfolger in den Vorstand schlug der katholische Kirchenrat des Kantons Thurgau Herrn Peter Hungerbühler, den neuen Präsidenten des Kirchenrates vor. Die Versammlung wählte ihn einstimmig.

Vereinsprogramm

Der Verein richtet sich im Besonderen an Jugendliche und lädt Pfarreien ein zu Führungen durch die Kathedrale; dieses Angebot wurde im Berichtsjahr 25 Mal genutzt. Daher wird dieses weitergeführt. Zudem will sich der Verein auch am Jugendtreffen im Bistum Basel (15. Oktober 2006) beteiligen; er bietet ein Atelier mit Führung an.

Finanzen

Der Vermögensstand des Vereins steht bei 35 000 Franken. Besonders verdankte der Präsident den Betrag von 3000 Franken, der anlässlich der Kollekte am Fest der Goldenen Ehejubilare des Bistums gesammelt wurde. Nebst den erwähnten Aktivitäten möchte sich der Verein auch mit Beiträgen am Unterhalt der Kathedrale beteiligen, so z. B. an der Restauration von Bildern («Abendmahl» und «Pfingsten»).

Im Namen von Diözesanbischof Kurt Koch dankte Generalvikar P. Roland-B. Trauffer dem Verein für dessen Einsatz für die Kathedrale St. Urs und Viktor; diese sei ja auch von grosser Bedeutung für die kulturelle Ausstrahlung Solothurns und den Solothurner Tourismus. *Hans-E. Ellenberger*

Im Herrn verschieden

Hermann Widmer, em. Pfarrer, Wiggen

Am 22. September 2006 starb in Wiggen (LU) der em. Pfarrer Hermann Widmer. Am 24. Oktober 1910 geboren, empfing der Verstorbene am 3. August 1941 die Priesterweihe in Bertigny (FR) als Priester des Bistums Oslo, in dem er jedoch nie wirken konnte. Er stand im Dienst als Vikar in Zürich von 1941 bis 1947, als Pfarrer in der Diözese Augsburg von 1947 bis 1973 und im Bistum Sitten von 1973 bis 1981. 1981 kam er als Seelsorger in die Pfarrei Bramboden (LU) und übernahm von 1982 bis 1999 Verantwortung als Pfarrer in der Pfarrei Wiggen (LU). Seinen Lebensabend verbrachte er als em. Pfarrer in Schüpfheim (LU). Er wurde am 27. September 2006 in Wiggen beerdigt.

BISTUM CHUR

Ernennungen / Missio canonica

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte
P. *Marzell Camenzind* OFMCap, Pfarrer von Andermatt, zusätzlich zum Pfarradministrator der Pfarreien Hospental und Realp (UR);
Thomas Jäger zum Vikar der Pfarrei Erlöser in Chur und zum Kaplan der Spaniermission Chur und Umgebung;
Markus Lussy zum Diakon des Pfarr-Rektorates Lenzerheide (GR).

Zudem erteilte er die bischöfliche Missio canonica
Sarah Böhm als Religionspädagogin in der Pfarrei Affoltern a. Albis (ZH);
Christoph Berten als Pastoralassistent in der Pfarrei Thalwil (ZH).

Bischöfliche Kanzlei Chur

Priesterrat des Bistums Chur

Unsere Septembertagung in Einsiedeln hatte unterschiedliche Inhalte: einmal eine Orientierung über das neue Zürcher Kirchengesetz, die der Generalsekretär der Zentralkommission, Giorgio Prestele gab. Wir hoffen auf Inkrafttreten am 1. Januar 2008. Die Gleichstellung der drei anerkannten kirchlichen Körperschaften ist ein wichtiger Schritt (evangelisch-reformierte Landeskirche, römisch-katholische Körperschaft, christkatholische Kirchgemeinde), und zugleich werden ja endlich auch die Israelitische Cultusgemeinde und die Jüdisch Liberale Gemeinde anerkannt, über die ebenfalls ein Gesetz ausgearbeitet wird. Für uns sind Pfarrwahl (ausser in der Spezialseelsorge, wo besondere Besetzungsverfahren vorgesehen sind) und eine finanzielle Entlastung unserer Kirchgemeinden (da der Verteilschlüssel der staatlichen Leistungen neu mitgliederproportional ist) die Konsequenz; die Steuererträge der juristischen Personen dürfen nicht für kultische Zwecke verwendet werden. Stimm- und Wahlrechtsautonomie sind gewährleistet, also könnte die Kirche z. B., analog zur religiösen Mündigkeit, das Alter auf 16 senken. Es eröffnen sich Perspektiven für eine Verjüngung der Kirche. Öfter angesprochen wird in diesem Zusammenhang ja die Gewährung des Stimm- und Wahlrechts an Ausländer. Im Blick auf die Abstimmung über die Ausländer- und Asylgesetzgebung (die inzwischen erfolgt ist) hat der Bischof in seinem Eingangsvotum den Verlust einer Kultur des Vertrauens geortet: Dem Fremden wird von vornherein attestiert, er sei im Unrecht. «Gott liebt den Fremden» stellt die Bibel lapidar fest (Deuteronomium); uns kommt allmählich, aber sicher der Wille zum Vertrauen und zur Barmherzigkeit abhanden.

Es ist uns bewusst, dass genau dies auch nottut in unseren eigenen Kreisen. Eine Gesprächsrunde aus Mitgliedern des Priesterrates und des Churer Priesterkreises hat sich gebildet und ein Resumée vorgelegt, das in der Diskussion und zum Teil mit schriftlichen Beiträgen ergänzt wurde. Die Auseinandersetzung um unser duales System wurde bisher umgangen. Die Sicht von Kirche ist unterschiedlich: Muss sie in einer schlechten

Welt retten, was zu retten ist, oder ist sie Brückenbauerin zu einer Welt, die schon Gottes Welt ist? Wie gehen wir als Priester mit Laien um: partnerschaftlich oder autoritär? Wir lassen uns sagen, dass wir tiefer nach unserem Verständnis von Jesus Christus und seinem befreienden Handeln fragen müssen, unserer Art von Seelsorge und unserem Kirchenbild fragen könnten, als uns aufzuhalten über Unterschiede in Kleidung und Rubrikenbefolgung. Der Kreis wird weiter tagen und irgendwie und irgendwann hoffentlich immer mehr Priester einbeziehen und aufeinander zugehen lassen.

Ein Brief über die Spiritualität des Priesters, den uns die Kommission Bischöfe – Priester zugesandt hat, lädt uns ein, uns der Mitbrüder anzunehmen, damit die Berufung gestützt wird und nicht erlischt. Wir bedenken und diskutieren das Schreiben, empfehlen den Dekanen, es ihren Priestern weiterzuvermitteln und wollen es im Priesterrat selber nicht einfach archivieren, sondern präsent halten und immer wieder hervorholen. Schliesslich geben wir dem Offizial Wünsche und Anregungen für eine geplante Neufassung der Ehedokumente mit. Er macht mit Beispielen plausibel, dass die Fragen unvollständig sind, und belegt es auch mit Exemplaren von Ehedokumenten aus Deutschland, Italien und den USA. Unser Tenor geht indes dahin, auch den Eheleuten nicht im vornherein mit Misstrauen zu begegnen, sondern mit Wohlwollen. Eine Handreichung für den Seelsorger, der das Dokument ausfüllt, könnte sympathischer sein als ein sehr detaillierter Fragebogen im Dokument selber. Wir werden uns mit dieser Neufassung noch mehrmals abgeben können, da uns Entwürfe wieder vorgelegt werden.

Am Schluss entsteht eine grosse Diskussion über Pfarrerlöhne und unsere Glaubwürdigkeit, wenn sie, wie es im Kanton Zürich in Vernehmlassung gebracht ist, wieder steigen. In der Ausschuss-Nachbesprechung regen wir angesichts der verwirrenden Vielfalt von Berechnungsmodellen an, uns erst mal eine Übersicht verschaffen zu lassen, bevor wir protestieren; dann soll uns die Frage beschäftigen. Das dürfte bereits in neuer Zusammensetzung geschehen, denn der Rat hat nur noch eine einzige Sitzung im November, bevor seine Amtszeit ausläuft. *Reto Müller*

BISTUM ST. GALLEN

Gallustag 2006 in St. Gallen

Das Pontifikalamt zum Gallustag, am Montag, 16. Oktober, 10 Uhr, wird erstmals mit dem neuen Bischof Markus Büchel gefeiert. Festprediger ist Abt Benno Malfèr OSB, Benediktiner-Kloster Muri Griess in Südtirol. Der Domchor und Solisten singen mit Begleitung von Musikern des Synfonieorchesters St. Gallen die Missa Brevis in C-Dur von Paul Huber. Um 6.30 Uhr wird am Gallus-Altar Eucharistie gefeiert, um 7.15 Uhr folgt die Segnung von Otmar-Wein in der Gallus-Kappelle. Zum Abschluss des Gallustages in der Kathedrale findet um 17.30 Uhr die Pontifikal-Vesper statt.

Städtische Gallusfeier

Die öffentliche Gallusfeier beginnt um 18.30 Uhr im Pfalzkeller. Rolf Wirth wird einen Vortrag mit dem Titel: «Das Volksbad – von der Hygieneanstalt zum Wellnesstempel» halten. Zu diesem Anlass wird die Vernissage seines Buches über das Volksbad gefeiert. Das Duo el-Taqsim mit Christian Berger (Oud) und Markus Brechbühl (Perkussion) widmet sich der gleichnamigen arabischen Musiktradition. Im Anschluss an die offizielle Feier offeriert die Stadt St. Gallen einen Aperitif.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Feierliche Profess im Franziskanerorden

Am 3. Oktober 2006 hat unser Mitbruder *Christoph-Maria Hörtner* OFM, geb. 1975, aus Biesendorf/Engen (BRD), in unserer Klosterkirche Näfels seine Feierliche Profess in die Hände des Kustos der Schweizer Franziskaner, Br. Paul Zahner OFM, abgelegt.

Br. Christoph-Maria hat in unserem Orden von 2001 bis 2002 das Noviziat absolviert und hat sein Theologiestudium, das er schon vor seinem Ordenseintritt begonnen hat, in Freiburg abgeschlossen. Br. Christoph-Maria absolviert z. Zt. in der Pfarrei Eschenz (TG) sein Pastoraljahr.

Er lebt in unserer Gemeinschaft St. Otmar im Werd, Eschenz.

Br. *Gottfried Egger* OFM
Sekretär der Kustodie

Ausschreibung für einen Neuanfang in Beinwil

Im solothurnischen Beinwil am Passwang steht der Komplex von Gebäuden, für den die ökumenische «Stiftung Beinwil» zuständig ist und jetzt den Partner für einen Neuanfang sucht. Über die Jahre sind das alte Konventsgebäude mit dem Kreuzgang, der Esssaal mit Küche und die beiden Gästehäuser renoviert worden. Ab Januar 2007 sollen diese Räumlichkeiten neue Nutzer im Sinne der Stiftung finden. Die dazu gehörige Kirche der örtlichen Pfarrei darf mitbenutzt werden.

Die Stiftung Beinwil sucht auf 2007 eine Gemeinschaft von Menschen, die im Sinn des Evangeliums in Stille, Meditation und Gebet lebt und für die ökumenische Verständigung aller christlichen Konfessionen wirkt. Die Stiftung will ihre und die ihr vom Kloster Mariastein zum Gebrauch überlassenen Gebäude einer solchen Gemeinschaft zur Verfügung stellen und dazu mit ihr einen Nutzungsvertrag abschliessen. Wir vermieten die Gebäude nicht. Die Nutzer kommen aber für deren laufenden Unterhalt auf.

Es ist eine Gruppe von Menschen gesucht, die sich zusammengetan haben, um ernsthaft christliche Ökumene miteinander zu leben. Dazu haben sie sich eine Ordnung gegeben, die ein friedliches Zusammenleben gewährleistet.

Die Stiftung bietet eine mietfreie Benutzung der Gebäude. Von ihrem Vertragspartner erwartet sie aber, dass er für den laufenden Unterhalt der Gebäude und die eigenen Lebenskosten selber aufkommt, dass er ein Konzept für ein gemeinschaftliches Leben und einen Plan vorlegt, wie er die ideellen und finanziellen Anforderungen eines Nutzungsvertrages erfüllen will, und dass er grundsätzlich dafür offen ist, nach einer Phase der Orientierung neue Mitglieder aufzunehmen.

Das Angebot ist an den Präsidenten der Stiftung Beinwil zu richten (Pfarrer Dr. Franz Christ, Rittergasse 3, 4001 Basel, E-Mail franz.christ@erk-bs.ch).

Einführung in Geistliche Begleitung

Der Praxiskurs «Einführung in Geistliche Begleitung» ist offen für Männer und Frauen, Laien, Priester und Ordensleute, die sich persönlich mit dem Dienst der Geistlichen Begleitung auseinandersetzen und die eigene Kompetenz im seelsorglichen Gespräch vertiefen wollen.

Kursleiter ist Werner Brunner-Birri, Theologe und Geistlicher Begleiter. Der Kurs findet im Haus Bruchmatt, Luzern, statt.

24. Februar 2007, Samstag 9.30–17.30 Uhr; 23./24. März 2007, Freitag 9.30 bis Samstag 17.00 Uhr; 20. April 2007, Freitag 9.30–17.30 Uhr; 12./13. Mai 2007, Samstag 9.30 bis Sonntag 17.00 Uhr.

Auskunft: Werner Brunner-Birri Horw, Telefon 041 320 66 48, werner-brunner@hispeed.ch. *Anmeldung* (bis 20. November 2006) und Infos: Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 240 40 33, E-Mail hausbruchmatt@bluewin.ch, www.bruchmatt.ch.

DOKUMENT

PAPST BENEDIKT XVI. ZUM WELTMISSIONSSONNTAG

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Der Weltmissionssonntag, den wir am kommenden 22. Oktober feiern werden, bietet uns in diesem Jahr Gelegenheit, über das Thema «Die Nächstenliebe, Seele der Mission» nachzudenken. Wenn die Mission nicht auf Nächstenliebe ausgerichtet ist, wenn sie also nicht aus einem tiefgreifenden Akt göttlicher Liebe hervorgeht, läuft sie Gefahr, auf eine ein rein philanthropische und soziale Tätigkeit reduziert zu werden. Die Liebe Gottes zu jedem Menschen ist in der Tat das Herz der Erfahrung und der Verkündigung des Evangeliums, und alle, die sie annehmen, werden ihrerseits Zeugen dieser Liebe. Die Liebe Gottes, die der Welt Leben schenkt, ist die Liebe, die uns in Jesus, dem Wort des Heils, dem vollkommenen Ebenbild der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, geschenkt wurde. Die Heilsbotschaft könnte daher gut mit den Worten des Evangelisten Johannes zusammengefasst werden: «Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbart, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben» (1 Joh 4,9). Jesus vertraute nach seiner Auferstehung den Aposteln den Auftrag an, die Verkündigung dieser Liebe zu verbreiten, und die Apostel, die am Pfingsttag von der Kraft des Heiligen Geistes innerlich verwandelt wurden, begannen, vom gestorbenen und auferstandenen Herrn Zeugnis zu geben. Seit damals setzt die Kirche dieselbe Sendung fort, die für alle Gläubigen eine unverzichtbare und ständige Verpflichtung darstellt.

2. Jede christliche Gemeinschaft ist also berufen, Gott, der die Liebe ist, zu verkünden. Auf dieses grundlegende Geheimnis unseres Glaubens bin ich in der Enzyklika Deus caritas est näher eingegangen. Mit seiner Liebe durchdringt Gott die ganze Schöpfung und die Menschheitsgeschichte. Am Anfang ist der Mensch aus den Händen des Schöpfers als Frucht einer Initiative der Liebe hervorgegangen. Die Sünde verdunkelte dann das göttliche Bild in ihm. Vom Bösen getäuscht, verletzten die Stammeltern Adam und Eva das vertrauensvolle Verhältnis zu ihrem Herrn, indem sie der Versuchung des Bösen nachgaben, von dem ihnen der Verdacht eingeflösst worden war, der Herr sei ein Gegner und wolle ihre Freiheit einschränken. So zogen sie sich selbst der ungeschuldeten göttlichen Liebe vor und waren überzeugt, auf diese Weise ihre Willensfreiheit zu behaupten. Die Folge war, dass sie schliesslich ihre ursprüngliche Glückseligkeit verloren und erfuhren, wie bitter die Traurigkeit der Sünde und des Todes ist. Gott verliess sie jedoch nicht und verhiess ihnen und ihren Nachkommen das Heil, indem er die Entsendung seines eingeborenen Sohnes, Jesus, ankündigte, der, als die Zeit erfüllt war, seine väterliche Liebe offenbaren sollte, eine Liebe, die in der Lage ist, jedes menschliche Geschöpf von der Knechtschaft des Bösen und des Todes zu erlösen. In Christus wurde uns daher das unsterbliche Leben mitgeteilt, das Leben der Dreifaltigkeit. Durch Christus, den Guten Hirten, der das verlorene Schaf nicht sich selbst überlässt, ist den Menschen aller Zeiten die Möglichkeit gegeben, in die Gemeinschaft mit Gott, dem barmherzigen Vater, einzutreten, der bereit ist, den verlorenen Sohn wieder in sein Haus aufzunehmen. Das überraschende Zeichen dieser Liebe ist das Kreuz. Im Tod Christi am Kreuz – habe ich in der Enzyklika Deus caritas est geschrieben – «vollzieht sich jene Wende Gottes gegen sich selbst, in der er sich verschenkt, um den Menschen wieder aufzuheben und zu retten – Liebe in ihrer radikalsten Form ... Dort kann diese Wahrheit angeschaut werden. Und von dort her ist nun zu definieren, was Liebe ist. Von diesem Blick her findet der Christ den Weg seines Lebens und Liebens» (Nr. 12).

3. Am Abend vor seinem Leiden hat Jesus den im Abendmahlssaal zur Paschafeier versammelten Jüngern das «neue Gebot der Liebe – ‹mandatum novum›» als Testament hinterlassen: «Dies trage ich euch auf: Liebt einander!» (Joh 15,17). Die brüderliche Liebe, um die der Herr seine «Freunde» bittet, hat ihren Ursprung in der väterlichen Liebe Gottes. Der Apostel Johannes sagt: «Jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott» (1 Joh 4,7). Um also so zu lieben, wie Gott will, muss man in ihm und aus ihm leben: Gott ist die erste «Wohnung» des Menschen, und nur wer in ihm wohnt, brennt von einem Feuer göttlicher Liebe, das imstande ist, die Welt zu «entflammen». Ist das nicht die Sendung der Kirche zu jeder Zeit? Es ist also nicht schwer zu verstehen, dass echter missionarischer Eifer, die vorrangige Pflicht der kirchlichen Gemeinschaft, gebunden ist an die Treue zur göttlichen Liebe, und dies gilt für jeden einzelnen Christen, für jede Ortsgemeinde, für die Teilkirchen und für das ganze Gottesvolk. Gerade aus dem Bewusstsein dieser gemeinsamen Sendung erhält die hochherzige Verfügbarkeit der Jünger Christi die Kraft, Werke der menschlichen und geistlichen Förderung zu verwirklichen, die, wie der geliebte Johannes Paul II. in der Enzyklika Redemptoris missio schrieb, «Zeugnis ablegen für die Seele jeglicher missionarischen Aktivität: die Liebe, die Beweggrund der Mission ist und bleibt und zugleich das einzige Kriterium, nach dem zu handeln oder zu unterlassen, zu ändern oder zu bewahren ist. Sie ist das Prinzip, das alles Handeln leiten, und das Ziel, auf das es sich ausrichten muss. Was mit Blick auf die Liebe oder inspiriert von ihr geschieht, ist nie zu gering und immer gut» (Nr. 60). Missionar zu sein bedeutet also, Gott mit seinem ganzen Selbst zu lieben und, wenn nötig, auch das Leben für ihn hinzugeben. Wie viele Priester, Ordensmänner, Ordensfrauen und Laien haben auch in unserer Zeit durch das Martyrium das höchste Zeugnis der Liebe für ihn erbracht! Missionar zu sein heisst, sich wie der barmherzige Samariter über die Nöte aller Menschen zu beugen, besonders die der Ärmsten und Bedürftigsten, denn wer mit dem Herzen Christi liebt, sucht nicht die Verwirklichung eigennütziger Interessen, sondern allein die Herrlichkeit des Vaters und das Wohl des Nächsten. Hier liegt das Geheimnis der apostolischen Fruchtbarkeit der Missionstätigkeit, die Grenzen und Kulturen überschreitet, die Völker erreicht und sich bis an die äussersten Grenzen der Welt verbreitet.

4. Liebe Brüder und Schwestern, der Weltmissionssonntag möge eine nützliche Gelegenheit sein, um immer besser zu verstehen, dass das Zeugnis der Liebe, die Seele der Mission, alle betrifft. Der Dienst am Evangelium darf in der Tat nicht als Abenteuer des einzelnen betrachtet, sondern muss als gemeinsame Verpflichtung jeder Gemeinschaft angesehen werden. Neben jenen, die sich ganz vorne an den Vorposten der Evangelisierung befinden – und hierbei denke ich voll Dankbarkeit an die Missionare und Missionarinnen –, tragen viele andere – Kinder, Jugendliche und Erwachsene – durch ihr Gebet und ihre Mitarbeit auf unterschiedliche Weise zur Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden bei. Es ist zu wünschen, dass diese gemeinsame Beteiligung durch die Mitarbeit aller immer grösser werden möge. Gern nehme ich diese Gelegenheit wahr, um der Kongregation für die Evangelisierung der Völker und den Päpstlichen Missionswerken zu danken, die mit Hingabe die Bemühungen koordinieren, die in allen Teilen der Welt unternommen werden zur Unterstützung der Tätigkeit all jener, die an den missionarischen Grenzen in vorderster Linie stehen. Die allerseligste Jungfrau Maria, die durch ihre Anwesenheit unter dem Kreuz und durch ihr Gebet im Abendmahlssaal aktiv an den Anfängen der kirchlichen Mission mitgewirkt hat, möge ihre Arbeit unterstützen und den Christgläubigen helfen, immer mehr zur wahren Liebe fähig zu sein, auf dass sie in einer nach geistlichem Leben dürstenden Welt Quelle lebendigen Wassers werden. Diesen Wunsch bringe ich aus ganzem Herzen zum Ausdruck, während ich allen meinen Segen erteile.

Aus dem Vatikan, am 29. April 2006

Benedictus PP. XVI

BÜCHER

Religiöse Gefühle achten

Christoph Peter Baumann: Der Knigge der Weltreligionen. Feste, Brauchtum und richtiges Verhalten auf einen Blick. (Kreuz Verlag) Stuttgart 2005, 190 Seiten.

Ein Knigge der Weltreligionen ist eine Handreichung, wie ein anständiger oder gar höflicher Mensch sich in einer Kirche, Synagoge, Moschee oder in einem Tempel verhält, worauf bei einer Einladung in die Familie von Andersgläubigen zu achten ist, wie eine persönliche Anteilnahme an frohen und traurigen Ereignissen im Leben von Andersgläubigen rücksichtsvoll ausgedrückt werden kann. Diesen Knigge legt Christoph Peter Baumann, der in der interreligiösen und interkulturellen Begegnungsarbeit erfahren ist, mit seinem neuen Buch vor. Dabei lässt er sich vom Gedanken leiten, dass wir in der Lage sein sollten, «auf die religiösen Gefühle anderer Menschen und auch die der eigenen Kirche Rücksicht zu nehmen», so dass «wir in religiösen Bereichen friedlich zusammenleben können». Religiöse Gefühle werden verletzt, wenn Werte und Normen verletzt werden. Deshalb erklärt Baumann eingehend, was hinter den religionsbezogenen Verhaltensregeln im Allgemeinen und im Christentum, Judentum, Islam, Buddhismus und Hinduismus im Besonderen steht. Die Regelwerke sind indes nicht einfach religiös begründet, sondern kulturell vermittelt und mitbestimmt. Ob jedoch religiös oder kulturell, es geht allemal um Gefühle, die nicht verletzt werden dürften. Nicht nur mit dem Titel, sondern ausdrücklich auch im Text ist gesagt, dass dieses Buch ein Knigge der Religionen und keine theologische (religionswissenschaftliche) Abhandlung ist. So sieht man ihm Ungenauigkeiten leichter nach; dass nicht alle wichtigen Begriffe erklärt sind, hätte indes dem Lektorat auffallen müssen.

Rolf Weibel

Glaubenswege mit Gertrud von Le Fort und Hans Urs von Balthasar

Maria Eschbach: «Glauben heisst, der Liebe lauschen.» Glaubenswege mit Gertrud von Le Fort und Hans Urs von Balthasar. Begegnungen und Briefwechsel. (Schöningh) Paderborn 2005, 232 Seiten, illustriert.

Die Autorin, Lehrerin, Lyrikerin, Schriftstellerin hat unter dramatischen Umständen während der Nazi-Zeit in Wien eine Dissertation über die «Hymnen an die Kirche» der Konvertitin Gertrud von Le Fort verfasst. Deswegen nahm sie Kontakt mit der Dichterin auf, der nie mehr abbrach. In ihren Erinnerungen über mehr als sieben Jahrzehnte schildert sie auch ihren eigenen Glaubensweg.

Weltmissionssonntag-Pfarreikollekten nach Kantonen – Periode August bis Juli

Kantone	2003 Fr.	2004 Fr.	2005 Fr.
Aargau	42 891.—	41 956.95	38 510.70
Appenzell (AI/AR)	6 636.—	7 760.10	6 236.25
Baselland	12 794.50	14 167.80	11 513.10
Basel-Stadt	9 065.30	9 449.20	8 979.05
Bern/Berne	19 937.05	21 103.30	20 741.35
Freiburg/Fribourg	36 894.10	35 251.20	39 006.—
Genf/Genève	43 623.15	43 558.90	41 062.30
Glarus	3 214.95	2 543.25	2 359.45
Graubünden	29 637.45	29 134.75	32 314.15
Jura	12 040.80	11 631.25	13 695.55
Liechtenstein	13 129.55	15 167.45	16 911.50
Luzern	60 310.15	56 609.35	50 371.—
Neuenburg/Neuchâtel	8 567.65	16 497.60	9 803.65
Nidwalden	5 035.50	7 190.45	5 657.45
Obwalden	7 623.20	9 036.25	8 914.05
Schaffhausen	2 319.35	2 705.60	2 745.75
Schwyz	30 470.20	26 389.70	29 222.20
Solothurn	24 710.55	24 858.75	19 722.90
St. Gallen	67 833.15	77 415.85	61 345.50
Tessin	84 694.55	81 042.15	84 875.35
Thurgau	23 750.70	26 579.05	23 376.25
Uri	9 220.10	9 131.40	8 147.10
Waadt/Vaud	25 650.55	26 256.90	29 544.08
Wallis/Valais	77 340.90	91 777.10	86 489.25
Zug	13 545.80	13 414.95	10 744.—
Zürich	57 250.45	61 377.20	54 421.75
Total Schweiz	728 186.65	762 006.45	716 709.68

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Diakon *Urs Corradini*
St. Andreas 2, 6330 Cham
urs.corradini@bistum-basel.ch
Thomas Ebneter
Missio, Internationales katholisches Missionswerk
Rte de la Vignettaz 48
1709 Fribourg
thomas.ebneter@missio.ch
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Marlène Inauen
Kath. Seelsorge, Stadtspital Triemli
8063 Zürich
Marlene.Inauen@triemli.stzh.ch
Abt. Dr. *Lukas Schenker* OSB
Kloster, 4515 Mariastein
luk.schenker@bluewin.ch
Dr. *Rolf Weibel*
Wächselacher 24, 6370 Stans
weibel-spirig@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Über ihre Arbeit an den «Hymnen» von Le Forts trat sie auch in Verbindung mit Hans Urs von Balthasar und kam auch in Kontakt mit Adrienne von Speyr. Diese Aufzeichnungen sind darum auch ein eindrückliches Zeitzeugnis, das auch die Schweiz betrifft. Gerne hätte ich mir manchmal eine genauere zeitliche Einordnung der entsprechenden Erinnerungen gewünscht (oder eine Zeittafel des Lebens der Verfasserin). Wie es bei Erinnerungen oft ist: Der Schreibenden ist alles klar, aber für den Leser bleibt oft manches vage, so für mich der kurze Text, der in Mariastein handelt (S. 65). Das veröffentlichte Briefkorpus enthält Briefe von Le Forts an die Autorin (1944–1963), der Briefwechsel von Balthasars und von Le Forts (1935–1947) und Briefe von Balthasars an die Autorin (1982–1988). Letztere enthalten auch einige interessante Urteile über den Schweizer Katholizismus. Eine wenn auch zurückhaltende Kommentierung der Briefe wäre zum besseren Verständnis sehr wünschenswert gewesen. Die Briefe S. 195–199 sind zeitlich falsch eingeordnet. An diesem Erinnerungsband sollten Interessierte am Werk Gertrud von Le Forts und Hans Urs von Balthasars nicht vorübergehen. Möge er auch in der Schweiz seine ihm gebührende Beachtung finden.

Lukas Schenker

Sakri leg?

Wenn Bücher Beine kriegen.
Im Laden oder per Post.

voirol

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74
Postfach, 3000 Bern 7

Telefon 031 311 20 88
info@voirol-buch.ch
www.voirol-buch.ch

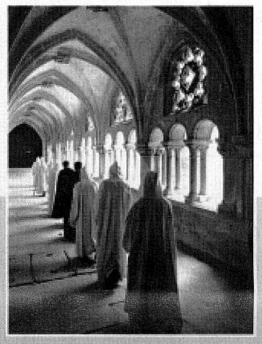
Ab Fr. 50.– liefern wir portofrei.

Leben im Kloster
HAUTERIVE

Fotos Paul Joos

128 Seiten,
104 s/w
Fotos (Duplex),
Pappband,
Fadenheftung,
Fr. 44.–

ISBN
3-7228-0690-9



PAULUSVERLAG

Dieser Fotoband gewährt einen Einblick in das Innenleben des Zisterzienserklosters Hauterive. Die Bilder zeigen die Mönche beim Gebet, bei der Arbeit, in der Liturgie und Freizeit. Zusammen mit Texten vermitteln sie eine lebendige Gesamtschau des Klosters und seiner Spiritualität.

ERHÄLTLICH IM BUCHHANDEL

Paulus verlag

"... oft kann das Problem mit dem richtigen Mikrofon gelöst werden ..."

Im breiten Mikrofon-Programm von **seis akustik** findet sich für jede Anwendung das Richtige.
Gerne beraten wir Sie kostenlos, kompetent und unverbindlich in allen Fragen zur Kirchenbeschallung.
Bestellen Sie unseren Gratis-Hauptkatalog!

seis akustik
... damit die Botschaft ankommt!
www.musicreativ.ch

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38

Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie die Restaurierung von Kirchen und Kapellen, die auch in Zukunft der aktiven Seelsorge dienen.

Postkonto 60-295-3

Gratisinserat

Inländische Mission
Schwertstrasse 26, 6300 Zug, Telefon 041 710 15 01
www.inlaendische-mission.ch
E-Mail info@inlaendische-mission.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur

Wir, die Pfarrei St. Marien Oberwinterthur, sind eine von acht Pfarreien der kath. Kirchgemeinde Winterthur mit ca. 5300 Katholiken. Wir feiern 2007 unser 100-jähriges Jubiläum und freuen uns auch auf die nächsten 100 Jahre. Wir wollen weltoffen, ökumenisch und menschennah sein. Dabei arbeiten Pfarreirat und das sich im Aufbruch (mehrere Pensionierungen) befindliche Seelsorgeteam eng zusammen. Mehr erfahren Sie unter www.stmarien.ch .

Wir suchen auf März 2007 eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (50%)

mit Schwerpunkt Seelsorge im Pflegeheim (40 Katholiken)

Daneben erwarten Sie noch folgende Aufgaben:
- Beerdigungen
- Gottesdienstgestaltung und Predigtdienst
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Zusammenarbeit mit weiteren Heimseelsorgenden (katholisch und reformiert) in Winterthur
- Begleitung pfarreilicher Gruppen
- weitere Arbeitsbereiche nach Wunsch, Neigung und persönlicher Absprache

Neben einer abgeschlossenen Ausbildung in katholischer Theologie bringen Sie mit Vorteil eine Ausbildung in CPT oder vergleichbare Weiterbildungen mit. Sie besitzen Berufs- und Lebenserfahrung, sind belastbar und haben Freude am Umgang mit älteren Menschen. Sie freuen sich auf die Zusammenarbeit in zwei Teams mit verschiedenen Aufgaben.

Wir bieten Ihnen einen modernen Arbeitsplatz im Pfarrhaus Oberwinterthur und Entlöhnung nach den Richtlinien der katholischen Kirche im Kanton Zürich.

Auskünfte und nähere Informationen erhalten Sie bei Gemeindeleiter Michael Weisshar, Römerstrasse 105, 8404 Winterthur, michael.weisshar@kath-winterthur.ch, Telefon 052 245 03 72.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Personalkommission der Kirchenpflege, Herr Haymo Empl, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.

Katholische Pfarrei Oberägeri

Wir sind eine lebendige, offene Pfarrei mit ca. 3300 Angehörigen.
Oberägeri liegt am schönen Ägerisee im Kanton Zug. Da unser Pfarrer infolge Pensionierung die Gemeinde nach fast 10 Jahren verlässt, suchen wir auf Mitte 2007 zur Leitung der Pfarrei einen/eine Seelsorger/-in (Priester, Diakon, Pastoralassistent/-in) als

Pfarrer oder Gemeindeleiter/Gemeindeleiterin

Sie finden bei uns:
- ein aufgeschlossenes, initiatives und motiviertes Seelsorgeteam
- eine kompetente Sekretariatsleitung
- aktive Vereine und Gruppen sowie viele engagierte Freiwillige
- eine sehr gute Infrastruktur
- traditionelles Brauchtum und modernen Lifestyle
- Team-Supervision

Wir wünschen uns:
- eine kommunikative Persönlichkeit mit Führungskompetenzen
- pastorales Feingefühl im Umgang mit Menschen
- weltoffene Spiritualität mit Bodenhaftung

Einen Einblick in unser Pfarreileben und -profil finden Sie auf unserer Homepage (www.pfarrei-oberaegeri.ch)

Für Fragen stehen Ihnen zur Verfügung:
- Willi Hofstetter, Pfarrer
  Telefon 041 750 06 09
- Zeno Amrein, Kirchenratspräsident
  Telefon 041 750 59 89
- Annelies Elsener, Pfarreiratspräsidentin
  Telefon 041 750 31 46

Wir freuen uns über Ihr Interesse.
Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung an:
Bischöfliches Personalamt des Bistums Basel
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
Mit Kopie an: Zeno Amrein, Kirchenratspräsident
Bachweg 13, 6315 Oberägeri

www.ksl.ch Kantonsspital Luzern

Im Kantonsspital Luzern sorgen 3500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter rund um die Uhr für das Wohl der Patientinnen und Patienten. Die Kliniken und Institute bieten medizinische Leistungen von höchster Qualität. Jährlich werden 25 000 stationäre und 73 000 ambulante Patienten behandelt. Das Zentrumsspital der Innerschweiz zählt zu den drei grössten, nichtuniversitären Krankenhäusern der Schweiz.

Unser Kollege in der Spitalseelsorge wird pensioniert, deshalb suchen wir auf den **1. Mai 2007** einen

Priester als Spitalseelsorger 80%

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung, wenn Sie folgende **Voraussetzungen** mitbringen:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- einige Jahre Berufspraxis in einem vergleichbaren pastoralen Bereich
- bis zum Stellenantritt einen absolvierten Kurs in Klinischer Seelsorgeausbildung (KSA/CPT)
- physische und psychische Belastbarkeit
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Team sowie zur Einzel- und Teamsupervision

Wir wünschen uns eine Persönlichkeit mit einer religiös offenen und kommunikativen Grundhaltung, die gerne in einem ökumenischen Team arbeitet.
Als Angestellte des Kantons Luzern werden alle Mitarbeitenden mit 65 Jahren pensioniert; aus diesem Grund sollten Sie nicht unmittelbar vor der Pensionierung stehen.

Aufgabenbereich:
- Begleitung von kranken Menschen und ihren Angehörigen
- Gottesdienste am Sonntag und unter der Woche
- Nacht- und Wochenendpikettdienste
- Kontakte mit ehrenamtlich Mitarbeitenden

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Brigitte Amrein, Leiterin Spitalseelsorge, unter Telefon 041 205 43 66, oder per E-Mail an brigitte.amrein@ksl.ch, gerne zur Verfügung (jeweils am Mittwoch abwesend). Zusätzliche Informationen über das Kantonsspital Luzern finden Sie unter www.ksl.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis zum **18. November 2006** an:
Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

KANTON LUZERN Gesundheits- und Sozialdepartement

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Jugendseelsorge
Römisch-katholische Kirche im Aargau

Die Fachstelle Jugendseelsorge der Römisch-katholischen Kirche im Aargau sucht per 1. März 2007 oder nach Vereinbarung eine/einen

Mitarbeiterin/Mitarbeiter Fachstelle Jugendseelsorge 60–80%

Aufgabenschwerpunkte:
- Organisation und Durchführung von Ausbildungskursen
- Erarbeiten von Konzepten
- Mitarbeit in themenzentrierten Arbeitsgruppen
- Beraten und Begleiten
- administrative Arbeiten

Wir erwarten:
- Ausbildung in Theologie bzw. Religionspädagogik KIL/RPI (Erfahrung in soziokultureller Animation oder im sozialpädagogischen Bereich erwünscht) oder Ausbildung Soziokulturelle Animation oder Sozialpädagogik mit theologischem Hintergrund
- qualifizierte Erfahrung in der Jugendarbeit
- ausgewiesene Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit und in Jugendprojekten
- teamfähige und kommunikative Persönlichkeit
- Verwurzelung im christlichen Glauben und in der Tradition unserer Kirche (röm.-kath.), offene, zeitgemässe Religiosität
- Flexibilität und Mobilität (Führerausweis)

Wir bieten:
- selbständiges Arbeitsfeld in Zusammenarbeit mit dem Stellenleiter der Fachstelle
- Arbeitsort: Wettingen
- zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen

Auskunft erteilt:
- Thomas Kyburz-Boutellier, Stellenleiter Fachstelle Jugendseelsorge, Telefon 056 427 02 62, oder thomas.kyburz-boutellier@ag.kath.ch, und
- Sybille Hardegger, Bischofsvikariat St. Urs Telefon 061 921 73 85, oder sibylle.hardegger@bistum-basel.ch

Schriftliche Bewerbung bis 24. Oktober 2006 an folgende Stelle: Sekretariat der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5001 Aarau.

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

7336 / 38
Herm
Urban Fink-Wagner
Postfach 320
4501 Solothurn

000000380
000038

SKZ 41 12. 10. 2006